

# Das Geschwisterpaar Alexander und Roxandra Sturdza, verehelichte Gräfin Edling, in Deutschland und Rußland zur Zeit der Restauration

Von EUGEN VON PAUNEL (Berlin)

Die Neugestaltung Europas, die nach den napoleonischen Kriegen auf zahlreichen Fürstenkongressen in die Wege geleitet wurde, brachte die gekrönten Häupter und ihre Kabinettskanzleien nicht nur im übertragenen, sondern auch im eigentlichen Sinne des Wortes in Bewegung.

Kaiser und Könige, Kanzler und Gesandte, bevollmächtigte Abgeordnete abwesender hoher Persönlichkeiten, politische und finanzielle Beobachter, zahllose Offiziere und, in gewissem Sinne vor den andern, eine stattliche Anzahl von unentbehrlichen Sekretären und Adjutanten legten in ihren Kutschen Tausende von Meilen auf den Landstraßen zurück, nächtigten in Dorfkrügen, Pfarrhäusern und Schlössern auf dem Wege, oft selbst im Wagen, und manch wichtiges weltgeschichtliches Papier wurde auf der Reise improvisiert.

Der Stand der Sekretäre erlebte eine Hochblüte, seine Vertreter waren in die geheimsten Absichten ihrer Herren eingeweiht und konnten Entschlüsse von größter Tragweite anregen oder beeinflussen, ohne daß ihre Namen, der Bedeutung ihres Anteils gemäß, zur allgemeinen Kenntnis der Nachwelt gekommen wären. — Friedrich von Gentz bildet allerdings eine Ausnahme.

Das weibliche Pendant zu den Sekretären waren die Hofdamen, die ihre Herrinnen auf diesen Reisen begleiteten und eine ähnliche Rolle in den Boudoirs und Salons spielten; auch sie hatten ihre zarten Hände in vielen Familien- und Staatsintrigen stecken. Entsprechend der Zurückhaltung aber, die die Frau in jenen Zeiten im Staats- und öffentlichen Leben beobachten mußte, sind die Spuren ihrer Tätigkeit noch mehr verwischt als die ihrer männlichen Kollegen, wenn sie nicht stark zurechtgeschminkte Memoiren veröffentlicht haben, wozu sie sich ebenso oft, wenn nicht öfter, veranlaßt sahen wie jene.

Die Taten dieser Gehilfen, die ich *acteurs mineurs* jener Epoche nennen möchte, sind somit oft anonym geblieben, zum mindesten vom universalgeschichtlichen Standpunkt aus, denn die Lokalhistorie hat in manchen Fällen immerhin Skizzen ihres Lebens der Nachwelt überliefert.

Ein interessantes Paar dieser Art, Bruder und Schwester, sind der russische Diplomat moldauischer Herkunft Alexander Skarlato-witsch Sturdza und Roxandra Sturdza, spätere Gräfin Kajetan Edling, die Hofdame der Kaiserin Elisabeth Alexejewna.

In der Zeitspanne, die mit dem Wiener Kongresse anhebt und mit dem von Aachen schließt, hat der Sekretär des russischen Kaisers mehrmals in das diplomatische Intrigenspiel so wesentlich eingegriffen, daß man ihn sich nicht gut aus dem Gefüge der Ereignisse wegdenken kann. In weltgeschichtlichen Werken kann man seinen Namen nur flüchtig beim Auftakt der hetäristischen Bewegung und dann, mit stärkerem Wiederhall, bei der Aachener Fürstenzusammenkunft begegnen.

Eine Biographie des Zaren Alexander I. kann ohne die Erinnerungen der Hofdame seiner Gemahlin nicht geschrieben werden. Hat sie doch u. a. seine Bekanntschaft mit der Baronin Krüdener vermittelt, und der Akt der heiligen Allianz gibt wiederum das Stichwort für den Bruder.

Die Verwandtschaft des russischen Herrschers mit dem weimarischen herzoglichen Paare, seine Schwester Maria Pawlowna war die Gemahlin des Erbprinzen Carl Friedrich, und die damit verbundenen Fürstenbesuche führten zur Ehe Alexander Sturdzas mit einem Fräulein aus der Weimarer Gesellschaft, der Tochter des berühmten Arztes Hufeland, Roxandra aber wurde die Gattin des herzoglichen Staatsministers Graf Edling.

So sind beide auch in die Nähe Goethes gelangt, in dessen Tagebüchern, Briefen und Gelegenheitsgedichten ihr Name wiederholt erscheint.

Nun sind zwar der deutschen, rumänischen und russischen historischen Literatur die Geschwister Sturdza nicht unbekannt geblieben, auch die Goethephilologen haben sich ein wenig um sie bemüht, aber es ereignet sich dabei der merkwürdige Fall, daß die eine nationale Geschichtsschreibung von der andern nichts weiß und daß jede nur Fragmente zu deren Lebensgeschichte bietet, die bisher nicht zu einem einheitlichen Bilde zusammengeschlossen wurden.

Dieses erstmalig festzuhalten, ist der Zweck unserer Ausführungen, wobei es sich ergeben wird, daß beider Lebenswerk nicht nur auf die Aktions-sphäre der Sekretäre und Hofdamen und die Zeit, da sie es waren, beschränkt bleibt, sondern darüber hinaus weist.

## I

### ALEXANDER STURDZA

Das Geschlecht der Sturdza gehört zu den bedeutendsten Bojarenfamilien der Moldau. Der Stammbaum<sup>1)</sup>, den der regierende Fürst Michael

---

Ein \* vor dem Titel eines Buches bedeutet sein Vorhandensein in der Staatsbibliothek in Berlin.

<sup>1)</sup> \**Genealogia familiei Sturza seau Turzo cu arborul spiței și cu stema ei . . .* (Die Genealogie der Familie Sturza oder Turzo mit ihrem Stammbaum u. Wappen. .) Jassy 1842. Leichter zu benützen im Werke: \*ALEXANDRE A. C. STURDZA, *Règne de*

Sturdza 1842 über Veranlassung seines Veters Alexander amtlich aufzeichnen ließ, als dessen einzige Tochter Maria den Prinzen Eugen P. Gagarin heiraten sollte, mag für die ältere Zeit einige wenige Ungenauigkeiten enthalten, ist im ganzen aber durchaus zuverlässig und authentisch.

Zu Beginn des 18. Jh.s teilt sich die Familie in zwei Äste, beiden entstammt je ein Herrscher der Moldau. Dem jüngeren: Johann Alexander Sturdza (1822—1828), dem älteren, dem auch Alexander Skarlatowitsch angehört: Michael Sturdza (1834—1849). Die Regierung beider Herrscher ist durch revolutionäre Bewegungen bestimmt. Jener gelangt auf den Thron als erster einheimischer, nichtphanariotischer Fürst nach dem Zusammenbruch der hetäristischen Bewegung und der von Tudor Vladimirescu angeführten und geführten Erhebung. Der letztere hat die Revolution von 1848 in der Moldau unterdrückt. Zwischen der Herrschaft beider liegt die Besetzung der Donaufürstentümer durch die russische Armee und die Epoche des *Réglement organique*, dessen Urheber General Paul Kisselew war.

S k a r l a t (Karl), der Vater unseres Alexander, war der jüngere Bruder des Demeter S t u r d z a, dessen Sohn Michael auf den moldauischen Fürstenthron gelangte. Alexander und Michael Sturdza waren somit Vettern.

Im vierten Jahrzehnt des 18. Jh.s geboren, war Skarlat<sup>2)</sup> mit S u l t a n a, der Tochter des regierenden Fürsten der Moldau Constantin M o r u z i (1777—1782) verheiratet. Er hat wiederholt bedeutende Staatsämter in seiner Heimat bekleidet. Der siebenbürgische sächsische Arzt Andreas Wolf, dem wir eine Beschreibung der Moldau in den Jahren 1780—1797 verdanken, rühmt das „Sturzische Hauss“ folgendermaßen: „Skarlat (Carolus) . . ., der wohl der erste Moldauer unter den Bojaren gewesen seyn mag, welcher seine wissenschaftliche und sittliche Bildung während eines zweijährigen Aufenthaltes auf der hohen Schule zu Leipzig erhalten hat, und dessen mit großen und gelehrten Männern im Auslande gepflogener Umgang auch aus seinem Benehmen vorteilhaft hervorleuchtet . . . machte ein so schönes, ganz nach dem feinsten europäischen Geschmack eingerichtetes Hauss, als man bis dahin noch nie in Jassy gesehen hatte.“

Als Gegner der ottomanischen Suzeranität hatte Skarlat Sturdza im zweiten russisch-türkischen Kriege dem Kommando der zaristischen Okku-

*Michel Sturdza, Prince regnant de Moldavie, 1834—1849.* . . Paris 1907. (Zitiert: A. C. C. Sturdza: *Règne.* . .) S. 185/86: Der Brief Alexander Sturdzas an den regierenden Fürsten mit der Bitte, den Stammbaum zusammenstellen zu lassen. (Odessa, 10. April 1840.) Der Stammbaum ist über 1842 weitergeführt und im Anhang veröffentlicht.

<sup>2)</sup> A. A. C. STURDZA, *Le Règne.* . . S. 175. \**Beiträge zu einer statistisch-historischen Beschreibung des Fürstenthums Moldau* von Andreas Wolf. . . Hermannstadt 1805. S. 268. In die Universitätsmatrikel ist er als „Sturza, Scarlato, eq. Moldav. am 27. Sept. 1771 eingetragen worden. Vgl. Die jüngere Matrikel der Univ. Leipzig. Hg. v. Georg Erler. Bd. III. Leipzig 1909. IORGA, *Istoria Românilor.* VIII, S. 142.

pations-Armee nicht unbedeutende Dienste geleistet. Seine russenfreundliche Politik und der Wunsch, unter der Herrschaft einer christlichen und orthodoxen Macht zu leben, hatte ihn bewogen<sup>3)</sup>, im Jahre 1792 seinen Wohnsitz aus der Moldau nach St. Petersburg zu verlegen, um nicht viel später in Weiß-Rußland, im Gouvernement Witebsk, in der Nähe von Mohilew ein größeres Landgut zu erwerben. Das Bedürfnis, den Kindern eine sorgfältigere Erziehung geben zu können, veranlaßte 1801 die Rückkehr der Familie in die russische Residenzstadt, wo in ihrem Salon die vornehmste einheimische Gesellschaft und Fremde von Distinktion einander gerne begegneten. Als der Landsitz durch französische Truppen verwüstet wurde, gelangte die Familie Sturdza in arge wirtschaftliche Verlegenheit, aus der sie Admiral Paul Tschitschagow, ein Freund des Hauses und früherer Gutsnachbar befreite. Der Admiral, zu jener Zeit Kommandant des russischen Heeres, das in den Donaufürstentümern operierte, berief die Sturdzas, Vater und Sohn ins Hauptquartier, wo sie mit Johannes Antonius Kapodistrias einer diplomatischen Kommission angehörten, die mit der Pforte den Frieden von Bukarest schloß (28. Mai 1812), dessen Protokoll von Alexanders Hand niedergeschrieben wurde. Als Anerkennung seiner bei dieser Gelegenheit erworbenen Verdienste wurde Skarlat Sturdza zum ersten Gouverneur von Bessarabien bestellt. Diesen Namen hatte der vom russischen Reich annektierte Teil der Moldau erhalten<sup>4)</sup>, obwohl er nur einem Teil des Gebietes eigen war. In weniger als einem Jahre mußte der moldauische Bojar aber von seinem Posten,

<sup>3)</sup> \*ALEXANDRE STURDZA: *Souvenirs de la vie de ma sœur pour ceux qui l'ont aimée in: Oeuvres posthumes. Paris 1859. II, 43.* — RADU ROSETTI, *Amintiri (Erinnerungen). I. Ce-am auzit dela alfi (Was ich von andern gehört habe). Jassy 1922. S. 231/33.* Die von Alexander Sturdza hinterlassenen Werke: *Oeuvres posthumes religieuses, historiques, philosophiques et littéraires d'Alexandre de Stourdza. Paris, Dentu, Editeur, au Palais-Royal, Galerie d'Orléans 15. 1858—1860* sind buchtechnisch betrachtet nicht ganz klar eingeteilt. So fehlt die Band-Bezeichnung bei allen Bänden. Man hat jedoch die Bände in chronologischer Folge zusammengestellt und die größeren Bibliotheken, so auch die Staatsbibliothek in Berlin, sind auf diese Weise zu Einteilungen gelangt, die ich, um spätere Zitate zu erleichtern, im folgenden festhalten will: [Bd. I.] 1856. *Études morales et religieuses. 124 S. Le double parallèle . . . 78 S.* [Bd. II.] 1858. *Notions sur la Russie. Missions du Kamtchatka . . . 200 S.* [Bd. III.] 1859. *Souvenirs et Portraits. 472 S.* Enthält als Einleitung: *Notice sur la vie et les travaux d'Alexandre de Stourdza [und] Alexandre de Stourdza. [Nekrolog von:] D. Dallas. [Bd. IV.] 1860. (1.) Considérations sur la doctrine et l'esprit de l'église orthodoxe. (2.) Essai sur le pressentiment. Essai sur le mystère. Pensées. Caractère du peuple russe. Hymne d'un aveugle en soleil. Enigme. 427 S.*

<sup>4)</sup> \**Mémoires de l'amiral Paul Tchitchagof, commandant en chef de l'armée du Danube, gouverneur des Principautés de Moldavie et de Valachie en 1812, publiés par Charles Gr. Lahovary. Paris 1909. S. 361, 380, 390.* — Über die Namengebung von Bessarabien. Vgl. *Oeuvres posthumes. III, 122.*

wahrscheinlich wegen Kränklichkeit und hohen Alters, zurücktreten<sup>5</sup>). Seine Tochter Roxandra, die inzwischen Hofdame der Zarin Elisabeth Alexejewna, der Gemahlin Alexander I., geworden war, erwirkte dem Vater eine jährliche Rente von 10.000 Rubel, die ihn aller wirtschaftlicher Sorgen enthob. Skarlat Sturdza ist am 3. April 1816 gestorben.

Seine Gattin, Prinzessin Sultana Moruzi war eine stark national empfindende Griechin; die Sympathien für dieses Volk, den Philhellenismus, haben Alexander und besonders Roxandra in starkem Maße von ihr geerbt. Letztere galt auch in St. Petersburg und in Weimar als Griechin<sup>6</sup>). Sultanas Brüder, Demeter, der beim Friedensschluß von Bukarest auf der Gegenseite, bei den Türken, als Dragoman fungierte und Panajotes, der Pfortendragoman war, wurden bald darauf unter dem Vorwand, die türkischen Interessen verraten zu haben, geköpft<sup>7</sup>). Skarlats Witwe überlebte ihren Gatten noch bis zum Jahre 1839.

Von den anderen Kindern wäre besonders C o n s t a n t i n, geb. 1785, zu erwähnen, der Leutnant im Gardehusarenregiment und Adjutant des Herzogs Ludwig v. Württemberg, eines Verwandten des Zaren, war. Er hat sich 1806 im Berliner Tiergarten das Leben genommen, weil er, durch seine Kommandierung zurückgehalten, nicht in der Schlacht von Austerlitz mitkämpfen konnte. Roxandra ließ zehn Jahre später über seiner letzten Ruhestätte auf dem Dorotheenstädtischen Kirchhof ein Kreuz, von Schadow gemeißelt, errichten, das Klopstocks Worte „Komm zu Deinem Erbarmer“ trägt<sup>8</sup>).

A l e x a n d e r wurde am 18. November 1791, einen Monat ungefähr vor der Übersiedlung der Familie Sturdza nach Rußland, geboren. Seine Kindheit hat er auf dem Gute in Weißrußland verlebt. Mit 10 Jahren kommt er nach St. Petersburg. Es wurde ihm eine sorgfältige Erziehung zuteil, die

<sup>5</sup>) AL. BOLDUR: *Istoria Basarabiei sub dominațiunea rusească* (Gesch. Bessarabiens unter russischer Herrschaft) in: *Viața Basarabiei*. VIII (1939). S. 613.

<sup>6</sup>) *Erinnerungen der Hofdame Caroline v. Freistett (1814)*: „Fräulein Sturdza, Hoffräulein und Griechin von Geburt u. Charakter . . . war, wie mir schien, ein Glied der Kette, die an Griechenlands Befreiung arbeitete.“ In: \**Grand-duc Nicolas Mikhaïlovitch: L'imperatrice Elisabeth. St. Petersburg 1908*. II. S. 478. — \**Den Freunden Goethes im Auslande*. HUGO LANDGRAF: *Goethe u. seine ausländischen Besucher*. München 1932. S. 46.

<sup>7</sup>) N. \*IORGA: *Luarea Basarabiei și Moruzestii*. (Die Annexion Bessarabiens u. die Moruzis) in: *Analele Academiei Române*. Ser III, T. 33. Mem. ist. Bukarest 1911. S. 160—185.

<sup>8</sup>) \**Mémoires de la Comtesse Edling, (née Stourdza)*. Moscou 1888. S. 122. — \*FRANZ LEDERER: *Schönes, altes Berlin*. 4. Aufl. Berlin 1933. S. 182. — \*GOTTFRIED SCHADOW: *Aufsätze u. Briefe . . .* 2. Aufl. Hg. v. Julius Friedländer. Stuttgart 1890. S. 135. — \*W. WOHLBEREDT, *Grabstätten bekannter u. berühmter Persönlichkeiten in Groß-Berlin u. Potsdam mit Umgebung*. Berlin 1932. I, 37.

der Franzose Jean-Joseph Dopagne leitete. Der begabte Zögling wandte sich besonders theologischen, philosophischen und historischen Studien zu und beherrschte außer der russischen noch vier andere Sprachen: deutsch, französisch, griechisch und lateinisch. Er soll schon in seiner Jugend eine deutsche Universität besucht haben, doch sind darüber keine sicheren Daten bekannt geworden. 1836, im Alter von 45 Jahren hat er in Berlin Naturrecht bei Edmund Gans, Dogmatik bei August Neander und Physik bei Heinrich Wilhelm Dove belegt<sup>9)</sup>.

Im April 1809, 17 Jahre alt, tritt er in den diplomatischen Dienst und wurde im Kabinett des Kanzlers Rumjanzew beschäftigt. Im April 1812 sind wir ihm bei der rumänischen Armee in Bukarest begegnet, wo seine Freundschaft mit dem Griechen Kapodistrias<sup>10)</sup> beginnt, dessen Sekretär er wurde, zumal der spätere russische Minister die Sprache des Landes nicht kannte<sup>11)</sup>. In dieser Zeit wird er mit dem Titel eines Kammerjunkers ausgezeichnet. Nach Beendigung des Feldzugs werden beide Freunde in derselben Eigenschaft, als diplomatische Vertreter, zur Armee in Litauen geschickt. 1813, noch vor der Leipziger Schlacht, wird Alexander Sturdza der russischen Botschaft in Wien zugeteilt, bei der er während des Kongresses bleibt, da er sowohl als Geheimsekretär seines Souveräns wie auch als Gehilfe Kapodistrias wirkt. Seine vielfältige Beschäftigung und wohl auch der Beginn eines ersten Augenleidens waren die Ursache, daß er sich von den rauschenden Festen des tanzenden Kongresses, wie ihn der geistreiche Prinz Ligne zumal im Hinblick auf die „valsomanie“ des Zaren genannt hat, fernhielt und daß auch die Geheimpolizei von ihm keine Notiz nimmt.

In dieser Zeit hat er die Anregung in einer wichtigen politischen Frage von großer Tragweite ergriffen. Seine Schwester<sup>12)</sup> hat Alexander I. eine Denkschrift über die „Freiheit Griechenlands“ übergeben, deren ungenannter Verfasser, wohl über Veranlassung Kapodistrias, der auf dem Kongreß die Interessen der Hetärie vertrat, ihr Bruder war. Die Ermutigung der griechischen Bewegung durch den Zaren, die dann in Laibach unter dem Einfluß

<sup>9)</sup> *Notice sur la vie et les travaux d'Alexandre de Stourdza*. In \*Oeuvres. I. S. 1 ff.

<sup>10)</sup> \*KARL MENDELSON-BERTHOLDY: *Graf Johann Kapodistrias . . .* Berlin 1864. S. 20 ff. über seine Tätigkeit in Rußland.

<sup>11)</sup> Comtesse EDLING: *Mémoires*. S. 174—6: „*Le comte Capodistrias qui connaissait les talens de mon frère et qui avait besoin d'un aide pour rédiger son travail, le demande pour secrétaire et cette alliance qui a duré plusieurs années a été des plus heureuses.*“

<sup>12)</sup> Ebenda. S. 173. Siehe auch A. A. C. STURDZA: *Le règne . . .*, S. 10. Gervinus erwähnt in seiner Geschichte des 19. Jh.s Leipzig 1861. V, 125, daß im Februar 1817 Sturdza dem Zaren einen Plan der griechischen aufständischen Bewegung, ausgearbeitet von Perrhävos, dem Freund von Rhigas, vorgelegt hätte. — K. WALISZEWSKI: *La Russie il y a cent ans. Le règne d'Alexandre I<sup>er</sup>*. Paris 1923—25. II, 298.

Metternichs ein jähes Ende findet, ist durch diese Arbeit mit veranlaßt worden. Nach dem Scheitern der durch Alexander Ypsilanti geführten Aktion veröffentlicht Sturdza auch noch einen andern Beitrag zu seiner Geschichte: „La Grèce en 1821—1822, Correspondance politique, Paris und Leipzig 1823.“ Des griechischen Freundes gedenkt er, nach dessen Ermordung, in der „Notice biographique sur le Comte I. Capodistrias, président de la Grèce (1831)“ und in der russischen Erinnerungsschrift „Glaube und Wissen“. (Vjera ili Vjedjenje, Odessa 1833.) Ypsilanti war übrigens ein Vetter der Geschwister und trat auch als Bewerber um die Hand Roxandras auf<sup>13</sup>).

Während aber Sturdzas Eintreten für die Hellenen allgemein bekannt wurde<sup>14</sup>), ist der Plan, den Kapodistrias oder Pozzo di Borgo dem Zaren vorschlug, um König Ludwig XVIII. aus der bedrohlichen Lage zu helfen, in die er Ende September 1815, vor der Entlassung Talleyrands, geraten war, und der von Alexander I. gebilligt und mit Erfolg verwirklicht wurde, als solcher zwar nicht der Vergessenheit anheimgefallen, doch ist der Anteil, den der Sekretär daran hatte und der, wenn wir seiner Schwester Glauben schenken wollen, sehr wesentlich war, bisher nirgend sonst erwähnt oder erörtert worden. Pozzo di Borgo „erklärt“, wie Maurice Paléologue<sup>15</sup>) uns erzählt „dem König ganz einfach, daß er dem Zaren, dessen entscheidende Vermittlung er wünsche, eine feierliche Beurkundung oder besser noch ein sichtbares Unterpfand seiner gegenwärtigen und zukünftigen Gesinnung gegen Rußland geben müßte. Die Bekundung hätte in einem persönlichen Handschreiben an den Kaiser zu bestehen, und das Treupfand . . . in der Entlassung Talleyrands.“

Auf diese Weise wären durch die Hilfe des Zaren der Thron und einige Provinzen zu retten. Auch Rain<sup>16</sup>) kennt das Intrigenspiel, das hinter den Kulissen vor sich ging: „La veille même de la demission de Talleyrand, le 23 septembre (1815), l'empereur avait déjà commencé ses concessions et, pour en amener de semblables chez les alliés, avait concerté avec Louis XVIII une lettre où celui-ci déclarait préférer descendre du trône que de descendre aux exigences des alliés.“

Roxandra liefert in ihren Erinnerungen folgende ergänzende Einzelheiten<sup>17</sup>): „le comte Capodistrias, passant dans le cabinet où travaillait mon

<sup>13</sup>) *Erinnerungen der Hofdame Caroline v. Freistett*. A. a. O. II, 478, 485. — *Comtesse Edling, Mémoires*. S. 149.

<sup>14</sup>) K. WALISZEWSKI, *La Russie* . . . II, 298. — A. A. C. STURDZA, *Le règne* . . . S. 10.

<sup>15</sup>) \*MAURICE PALÉOLOGUE, *Alexander I. Der rätselhafte Zar*. Berlin 1937. S. 311.

<sup>16</sup>) \*PIERRE RAIN, *L'Europe et le restauration des Bourbons, 1814—1818*. Paris 1908. S. 206.

<sup>17</sup>) S. 245/47.

frère, lui fit part de ce qui se passait et lui communiqua son idée. Il s'agissait de rédiger une lettre ostensible de la part de Louis XVIII à l'Empereur de Russie. Dans cette lettre on faisait tenir au vieux roi le langage le plus noble et le plus énergique: il y remettait sa couronne aux alliées, préférant plutôt descendre du trône que de regner sur la France avilie et déchirée par les alliés de son roi. Mon frère redigea sur-le-champ cette lettre, qui devait être courte et positive; il la fit avec un talent tellement supérieur que tous les cabinets y furent trompés. Le duc de Richelieu, transporté de joie, avait tout de suite couru porter cette lettre à Louis XVIII, qui la copia tout entière de sa propre main...<sup>18)</sup>“ Der Zar teilte den verbündeten Herrschern die Absicht des französischen Königs, auf den Thron verzichten zu wollen, mit und diese gaben unter dem Druck dieser Situation nach. Wie man sieht, glaubt die Hofdame der Zarin, im Gegensatz zu Paléologue, daß der Plan von ihrem Protegé Kapodistrias ausgeheckt worden wäre. Ihre Information dürfte wohl auch auf diesen Staatsmann zurückgehen.

Nachdem der von ihr berichtete Vorgang sonst in der Literatur nicht verzeichnet ist, Paléologue, der ihre Memoiren sehr eingehend kennt und benützt, diese Version aber verschweigt, ist es möglich, anzunehmen, daß die sich überstürzenden Vorgänge im Cabinet des Zaren Roxandra entweder nicht ganz wahrheitsgetreu berichtet wurden oder daß sie in der großen Bewunderung, die sie für ihren Bruder hegte, aus ungefähren Andeutungen ein Bild rekonstruiert hat, daß eventuelle Ratschläge Alexander Sturdzas in den Mittelpunkt stellt. Verfügte sie aber über die besseren Informationen, so gebührt das Kompliment, das Paléologue Ludwig XVIII. zollt<sup>19)</sup>: „Ein jedes Mal, wenn es sich für Ludwig XVIII. darum handelte, seinen Thron und seine Würde zu retten, hat er ebenso formvollendet wie leicht und stolz die Feder zu führen verstanden“, dem kaiserlichen Sekretär.

Auch an der Abfassung des Textes der Heiligen Allianz-Akte hatte Sturdza seinen Anteil. Es ist dabei, wie Werner Naef<sup>20)</sup> in einer eingehenden Studie nachweist, zwischen zwei Fassungen des Traktats zu unterscheiden: dem ersten Entwurf, den Alexander I. Kaiser Franz vorgelegt und den dieser an Metternich weitergegeben hat und dem von Metternich geänderten endgültigen Vertragswortlaut, dessen Sinn in einigen wichtigen Stellen durch den österreichischen Kanzler fast in sein Gegenteil verkehrt wurde, ohne daß der Zar den Unterschied gemerkt hätte. Dieser sozusagen Metternichsche Text wurde den alliierten Herrschern zur Unterschrift dargeboten. Für den russischen internen Bedarf wurde jedoch die ursprüngliche Redaktion auch wei-

<sup>18)</sup> WALISZEWSKI, II, 275.

<sup>19)</sup> S. 311. Dort auch einige Stellen aus dem Brief.

<sup>20)</sup> \*WERNER NAEF: *Zur Geschichte der Heiligen Allianz*. Bern 1928. (Berner Untersuchungen zur allgem. Geschichte. Heft 1).

terhin verwendet. Bei der ersten, der alexandrinischen Fassung, hat Sturdza mitgewirkt. Roxandra berichtet in ihren Memoiren<sup>21)</sup>: „Ce fût mon frère qui d'après les ordres de l'Empereur et sur un brouillon écrit de sa main, redigea ce traité célèbre.“ Auch Schilder, dem wir eine grundlegende Monographie über Alexander I. und seine Zeit verdanken, führt die Verfasserschaft auf Sturdza und Kapodistrias zurück<sup>22)</sup>. Die Behauptung Abel Hermants<sup>23)</sup>, wonach der französische Advokat und Pietist Nicolas Bergasse, einer der Getreuen der Baronin Krüdener, den Text verfaßt hätte, in den sie einige ihrer Lieblingsworte eingestreut hätte, widerspricht allerdings der oben angeführten Version. Doch glauben schon Waliszewski<sup>24)</sup> und andre nicht mehr an die Mitwirkung des Franzosen. Sturdza war mit der Gedankenwelt, aus der die Heilige Allianz entstand, wohl vertraut, denn nicht nur seine Schwester, sondern auch er waren in den pietistischen Kreisen um Jung-Stilling und die Krüdener oft gesehene Gäste. Eine Tochter Jung-Stillings<sup>25)</sup> zählt ihn unter die „Hausfreunde“ und schildert z. B. sein Auftreten sehr plastisch, so daß wir auch über seine äußere Erscheinung unterrichtet werden: „Sturdza, eine kleine unscheinbare Figur mit einer förmlich orientalischen Physiognomie, saß hier im Scharlachrothen Courkleide, mit breiten, goldenen Tressen besetzt. Mit tiefdenkender Miene sprach er sich in geistvoller Weise über die Dreieinigkeit aus, und verlieh diesem schwierigen Thema durch ausgezeichnete Klarheit ein doppeltes Interesse.“

Anfang 1816 kehrt Sturdza nach Rußland zurück, wo er als Leiter der Kanzlei des auswärtigen Amts unter Graf Karl Robert Nesselrode und Kapodistrias fungiert. Damals heiratet er. Leider können wir nicht feststellen wer seine erste Frau war, über die bei seiner zweiten Verehelichung, die fast genau zwei Jahre später erfolgte, noch die Rede sein wird. Sturdza verliert seine Frau und den ersehnten Sprößling bei dessen Geburt. Die Zarin<sup>26)</sup> berichtet das traurige Ereignis ihrer Mutter, der Markgräfin von Baden, in

<sup>21)</sup> S. 242.

<sup>22)</sup> \*N. K. SCHILDER: *Kaiser Alexander I, sein Leben u. seine Regierung*. St. Petersburg 1897/98. 4 Bde (russisch). Bd. III, S. 344. — \*ALEXANDRE A. C. STURDZA: *L'Europe orientale et le rôle historique des Maurocordato, 1660—1830*. Paris 1913. S. 285. GH. BEZVECONI: *Boierii Sturdza și Basarabia* (die Bojaren Sturdza u. Bessarabien) in: *Archivele Basarabiei*. VI (1934), S. 37/8.

<sup>23)</sup> \*ABEL HERMANT: *Madame Krüdener, l'amie du Tzar Alexandre I<sup>er</sup>* (1764 bis 1824). Paris 1934. S. 206.

<sup>24)</sup> WALISZEWSKI: a. a. O. II, 374.

<sup>25)</sup> \*Aus den Papieren einer Tochter Jung-Stillings. Barmen 1860. S. 13. Vgl. dazu auch: E. MUHLENBECK: *Étude sur les origines de la Sainte-Alliance*. Paris-Strasbourg. s. a.

<sup>26)</sup> \*GRAND-DUC NICOLAS MIKHAÏLOWITCH: *L'impératrice Elisabeth, épouse d'Alexandre I<sup>er</sup>*. St. Petersburg 1909. Bd. II, 637.

einem Briefe vom 20. März/1. April 1817. Sie ist über den unerwarteten Todesfall tief erschüttert und entschuldigt sich, daß sie ihrem Schmerz so stark nachgebe. Die Frau Sturdza bezeichnet sie als „*mariée depuis moins d'une année*“. Die Geburt erfolgte nach 7 Monaten. Die Todesursache scheint nach der Schilderung der Kaiserin eine Embolie gewesen zu sein.

1818 wird Sturdza durch den Prinzen Alexander Golizyn in dessen Ministerium der geistlichen Angelegenheiten und Volksaufklärung berufen, wo er im großen Verwaltungsrat der Schule tätig ist und sich besonders für die Schaffung entsprechender Lehrbücher interessiert, die im Geiste der Bibelgesellschaft strenge im Sinne der Offenbarung gehalten werden sollten. Die Instruktionen an das „gelehrte Komitée“<sup>27)</sup> sind von Sturdza verfaßt<sup>28)</sup>. Gentz bezeichnet sie in einem Bericht an Metternich<sup>29)</sup> (15. März 1819) als „ein höchst merkwürdiges Aktenstück, im schneidenden Kontraste mit dem Geist der Zeit, durchaus auf religiöse (doch nicht mystische) Grundlage gebaut, sehr konsequent gearbeitet, an vielen Stellen nicht ohne eine gewisse Tiefe.“

Eine ganze Reihe von Schriften aus seiner Feder ist Fragen des *U n t e r r i c h t e s* und der *E r z i e h u n g* gewidmet: So ist der „*Essai sur la méthode à suivre pour l'enseignement de la langue grecque à la jeunesse russe*“ schon 1812 aus seinen philhellenischen Sympathien entstanden<sup>30)</sup>. Ferner zwei im gewissen Sinne zusammenhängende Aufsätze, u. zw.: „*Plan d'éducation pour un jeune homme chrétien, de la communion romaine, Français, gentil-homme*“<sup>31)</sup> et „*Avis aux jeunes diplomats*“<sup>32)</sup>. Die zuerst genannte Schrift verlangt, daß die wissenschaftliche Erziehung mit der christlich-moralischen Hand in Hand gehe, in der Zeit der Pubertät müsse der junge Mann stark intellektuell und körperlich in Anspruch genommen werden und soll sich, um den Überschuß an physischen und moralischen Kräften zu absorbieren, eine Lieblingsbeschäftigung wählen. — Im Diplomatenbrevier empfiehlt der erfahrene Sekretär den jungen Beamten des auswärtigen Dienstes, auch mechanische Arbeiten nicht zu vernachlässigen, die doch sehr wichtig sind,

<sup>27)</sup> Comité savant attaché à la direction générale des écoles en Russie.

<sup>28)</sup> \*THEODOR SCHIEMANN: *Geschichte Rußlands unter Kaiser Nikolaus I.* Bd. I. *Kaiser Alexander I. und die Ergebnisse seiner Lebensarbeit.* Berlin 1904. S. 422/23. — \*MARTIN WINKLER: *Zarenlegende. Glanz u. Geheimnis um Alexander I.* Berlin 1941. S. 142. — \*KAR STÄHLIN: *Geschichte Rußlands.* Königsberg i. Pr.-Berlin 1935. Bd. III S. 279.

<sup>29)</sup> \*Briefe von und an Friedrich v. Gentz . . . Hg. v. Friedrich Carl Wittichent u. Ernst Salzer. München 1913. Bd. III/1. S. 361.

<sup>30)</sup> STOURDZA: *Oeuvres posthumes.* III, 4.

<sup>31)</sup> Ebenda S. 21. — EMMANUEL HAIVAS: *Alexandre de Stourdza (1791—1854). Sa vie et son œuvre in: Mélanges de l'École Roumaine en France.* XIV (1938), S. 25—30.

<sup>32)</sup> STOURDZA: *Oeuvres posthumes.* III, S. 431—459.

wie die reine und genaue Abschrift von Akten und die sorgfältige Führung der Register. Er nennt wichtige Handbücher, stellt als Devise für die künftigen Gesandten den Satz „Être, non paraître“ auf, empfiehlt das genaue Studium des Landes, in dem sie wirken, wobei sie die Beziehungen zum eigenen Land jedoch nicht vernachlässigen dürften und spricht endlich die Hoffnung aus, die russische Sprache würde dereinst eine internationale Sprache wie die französische werden. Einem ähnlichen Gedanken, der Apologie der griechischen Konfession der katholischen und protestantischen gegenüber, werden wir später begegnen.

Sind seine bisher erwähnten pädagogischen Schriften allgemein gehalten, ohne daß sie für einen bestimmten Zögling bestimmt gewesen wären, so hatte er auch als praktischer Erzieher eine Reihe von Aufgaben zu lösen, die ihm die Zufälle des Lebens stellten.

Im August 1835 wurde vom russischen Konsul in Jassy dem regierenden Fürsten Michael Sturdza nahegelegt, seine Söhne Demeter und Gregor, die zusammen mit dem späteren bekannten rumänischen Staatsmann Michael Kogalniceanu in Lunéville studierten, nach Berlin zu schicken, da das liberale und revolutionäre Frankreich dem Zaren für die Gemüter der jungen Leute zu gefährlich schien. Ihr Oheim, Alexander Sturdza, wandte sich an seinen greisen Schwiegervater, den Dr. Hufeland, der seinen Schwiegersohn Adolf Hufeland mit ihrer Beaufsichtigung betraut. Sie waren zuerst bei dem französischen Pfarrer der reformierten Kirche in Berlin-Louisenstadt Adolphe Frédéric Souchon (Monbijou-Platz Nr. 10) und später im Hause des Predigers an der Nikolaikirche Ludwig Jonas (Neue Friedrichstr. Nr. 27) unterbracht. Im nächsten Jahr, Ende Oktober 1836, trifft auch Alexander Sturdza in Berlin ein und übernimmt deren religiöse Erziehung. Er diktiert ihnen einmal wöchentlich seine Lektionen, die als „Études religieuses, morales et historiques“<sup>33)</sup> erschienen sind. Bei dieser Gelegenheit ermuntert und hilft er Kogalniceanu bei der Abfassung seiner „Histoire de la Valachie, de la Moldavie et des Valaques transdanubiens“. (Berlin 1837)<sup>34)</sup>.

Der Sorge um die Erziehung seiner Tochter Marie entstammt die Schrift „La Foi et les connaissances humaines, ou Considérations sur l'accord indispensable entre la religion révélée et la science par rapport à l'enseignement dans les écoles publiques. (1883, russisch.)

<sup>33)</sup> *Études morales et religieuses in: Oeuvres posthumes.* Paris 1858. I, 1—124.

<sup>34)</sup> Vgl. zum Berliner Aufenthalt von Oheim, Neffen u. M. Kogalniceanu: N. CARTOJAN: *M. Kogalniceanu la Berlin* in: *Arhiva românească.* Buc. III (1939), S. 30. 33. — \*D. C. AMZĂR: *Kogalniceanu la Berlin* in: *Cercetări literare,* publ. de N. Cartojan. III (1939) S. 306/7. — M. KOGĂLNICEANU: *Scrisori* (Briefe) 1834—1899, hg. v. Petre V. Haneş. Buc. 1913 u. N. CARTOJAN: *Intoarcerea lui Kogalniceanu în țară* (Die Rückkehr K's in seine Heimat) in: *Arhiva rom.* IV (1940) S. 3 ff.

Seine Tätigkeit beim Unterrichtsministerium, der wir zeitlich vorgegriffen haben, wird im Herbst 1818 durch den Befehl des Zaren, ihn zum **Kongreß nach Aachen** zu begleiten, unterbrochen.

Schon im Vertrag des Vierbundes vom 20. November 1815 war vorgesehen worden, daß „behufs Erwägung der großen gemeinsamen Interessen und der für die Ruhe, die Wohlfahrt und den Frieden Europas heilsamen Maßregeln“ künftige Zusammenkünfte der Herrscher oder ihrer Minister „in bestimmten Zeiträumen“ stattfinden sollten. Solch ein Zeitpunkt schien Metternich gekommen zu sein, weshalb er die Initiative zur Einberufung des Aachener Kongresses ergriff. Der offizielle Hauptgegenstand der Verhandlungen war die Zurückziehung der alliierten Truppen, die durch drei Jahre Frankreich besetzt gehalten hatten, und seine Aufnahme in die heilige Allianz. Ein Zeitgenosse, Monsignore de Pradt, der Erzbischof von Mecheln und frühere Gesandte Napoleons in Warschau, faßt daher das Ergebnis der Diplomatenversammlung von diesem Gesichtspunkt aus folgendermaßen zusammen: [Le Congrès] d'Aix-la-Chapelle a fait l'acte de foi de l'Europe sur la tranquillité intérieure de la France, et lui a delivré une espèce de certificat d'idoneité a se gouverner elle-même et a marcher seule<sup>35</sup>). Die Räumung Frankreichs wurde auch gleich in den ersten Sitzungen zugestanden und auch seine Aufnahme in den Vierbund, der dadurch zum Fünfbund wurde, ist endlich, wenn auch nicht ohne geheimgehaltene Reserven, erfolgt. Im Sinne aber der schon von früher her bestandenen Instruktionen für diese politischen Tagungen und aus der Notwendigkeit der Tatsachen bot sich noch ein überreiches Programm zur Besprechung dar, das von der Behandlung Napoleons auf St. Helena bis zu den algerischen Seeräubereien und dem Negerklavenhandel gespannt war, wobei indessen eine Reihe von Fragen von vorneherein von der Diskussion ausgeschlossen war.

Doch die Furcht vor der Revolution schwebte vor allem wie eine drohende Wolke über der Allianz.

König Friedrich Wilhelm III. hatte schon am 22. Mai 1815 seinen Ländern eine Konstitution in Aussicht gestellt und schien sein Versprechen nun — wie Alexander und Metternich besorgten<sup>36</sup>) — einlösen zu wollen, nachdem ihm am 5. Mai 1816 der Großherzog von Weimar und im Jahre des Kongresses die Souveräne von Baiern und Baden vorangegangen waren. Das Wetterleuchten in Thüringen: das Wartburgfest am 18. Oktober 1817 und seine Nachfeier, bei der von den Studenten, durch beschriftete Makulatur symbolisch dargestellt, reaktionäre und deutschfeindliche Schriften, wie der Code Napoleon und die Geschichte des deutschen Volkes von Kotzebue,

<sup>35</sup>) \**L'Europe après le Congrès d'Aix-la-Chapelle*. Par M. de Pradt . . . Paris 1819.

<sup>36</sup>) Siehe auch: \**Dépêches inédites du Chevalier de Gentz aux Hospodars de Valachie* . . . Paris 1876. I, 294, 325 ff. (Prusse).

ferner als Versinnbildlichung der alten Zeit ein hessischer Zopf, ein preußischer Ulanenschnürleib und ein österreichischer Korporalstock auf den Scheiterhaufen geworfen wurden, bildete den Anlaß für die Befürchtungen der Staatsmänner. Es gelang dem österreichischen Kanzler unerwarteterweise sehr leicht, den Zaren für seine reaktionären Anschauungen zu gewinnen, obwohl man gerade damals hätte annehmen können, daß Alexander I. eher konstitutionelle Ideen fördern würde, war doch kaum ein halbes Jahr seit dem liberalen Manifest verflossen, das der Zar in Warschau bei Eröffnung des ersten polnischen Reichstags verlesen hatte und hielt er doch in seinem Schreibtisch den Entwurf einer konstitutionellen „Charte des Statuts de l'Empire de Russie“ aus der Feder Nowossilzews<sup>37)</sup> bereit. Sein Stimmungswechsel war diesmal nicht nur auf den oft zutage getretenen Zwiespalt seiner Natur zurückzuführen, der ihm die Qualifizierung einer „Sphinx non deviné jusqu'au tombe“ oder wie Gentz<sup>38)</sup> es ausdrückte, eines „homme impénétrable“ eintrug, zurückzuführen, sondern erklärte sich auch durch die bittere Enttäuschung, die er in jener Zeit erleiden mußte, als er erfuhr<sup>39)</sup>, daß im Schoße seiner Garde eine revolutionäre Bewegung bestehe. Waliszewski vermutet sogar „qu'en visant à détruire les éléments de la culture allemande et à jeter le désaccord entre les souverains allemands et leurs peuples, Alexandre poursuivait une ambition d'hégémonie russe dans l'Europe centrale“<sup>40)</sup>.

Der Zar gab somit seinem schon von früher her in schriftlichen Arbeiten ähnlicher Art bewährten Sekretär Sturdza den Auftrag, eine Warnung zu verfassen, die die Situation in Deutschland nach dem Wartburgfest schildern und auf die Kongreßteilnehmer den von ihm und Metternich gewünschten Eindruck machen sollte.

Man hat, wenigstens zur Zeit des Erscheinens der Broschüre \*„M é m o i r e s u r l' é t a t a c t u e l d e l' A l l e m a g n e. Par M. de S . . . . ., conseiller d'état de S. M. I. de toutes les Russies, Paris, à la Librairie grecque-latine-allemande, rue de Fossés-Montmartre No. 14, Novembre 1818. De l'Imprimerie de J. Smith.“ gezweifelt, ob die Schrift wirklich der Anregung des russischen Kaisers entsprungen wäre, oder ob Sturdza sie aus eigenem Antriebe vorgelegt hätte, wie etwa früher die Information über die griechische Freiheitsbewegung.

Zwei Belegstellen beseitigen diesen Zweifel in ziemlich überzeugender Weise. Zunächst eine Mitteilung des Zaren an den Großherzog von Sachsen-

<sup>37)</sup> GRAND-DUC NICOLAS MIKHAÏLOWITCH, *Le Tsar Alexandre*. S. 233.

<sup>38)</sup> GENTZ: a. a. O., I, 372.

<sup>39)</sup> \*HEINRICH V. TREITSCHKE: *Deutsche Gesch. im 19. Jh.* Leipzig 1927. II, 450.

<sup>40)</sup> WALISZEWSKI III, 43. — Eine ähnliche Auffassung in „\**Rußland u. Deutschland oder über den Sinn des Memoire von Aachen.* Von WILHELM V. SCHÜTZ. Leipzig 1819.

Weimar<sup>41)</sup>, daß Sturdza „in seinem Auftrag“ geschrieben habe und ein Brief der Roxandra Edling<sup>42)</sup> an den Zaren vom Februar 1819, indem sie das *Mémoire* als „un travail qui avait été fait par ordre de Votre Majesté“ bezeichnet, die Gefahren schildert, die ihrem Bruder drohen und um Schutz bittet: „La puissance morale que Votre Majesté exerce sur les nations est telle qu'un mot dit en son nom là-dessus calmerait bientôt toute cette agitation“.

In einem kurzen *Vorwort* deutet der Verfasser des *Mémoire* seine Absicht an, einige Wahrheiten zusammenzufassen, welche ein wohlwollender Beobachter aus Deutschlands derzeitigem moralischen und politischen Zustand ableiten könne. Die Schlußfolgerungen, die sich daraus für die Gegenwart ergeben, wolle er nicht aufzeigen, sondern nur die Vergangenheit nachzeichnen, da er dem Lande, das er betrachtet, fremd sei. Die Ergänzungen und die Berichtigungen vorzunehmen, die erforderlich sein werden, überlasse er den deutschen Regierungen und Patrioten.

Der nun folgende *allgemeine Teil* ist geschichtsphilosophischen Betrachtungen gewidmet. Deutschland könne infolge seiner geographischen Lage und seiner bisherigen geschichtlichen Entwicklung als Herz Europas und als Brennpunkt aller bedeutenden Umwälzungen seit zehn Jahrhunderten gelten, es sei auch der Mittelpunkt, zu dem die Beziehungen zwischen Nord und Süd streben und in den die gegenseitigen Beeinflussungen des Ostens und Westens münden. Die Einheit des römischen Reiches habe es zerstört und dessen Namen und Macht geerbt, das Repraesentativ-System der Behörden und der Kirche auf das bürgerliche Leben übertragen und durch seine Sittenreinheit die Gleichheit der moralischen Rechte beider Geschlechter gefördert, die dabei zu christlicher Würde emporgeführt wurden. Von hier aus sei die Bewegung der Kreuzzüge genährt und durch zwei Jahrhunderte der Orient beeinflußt worden. Dieses Land habe dazu beigetragen, die Flamme der Gesittung in der durch den Mohammedanismus verwirrten Zeit wieder aufleuchten zu lassen. Die Reformation sei in Deutschland entstanden und habe sich von da über ganz Europa ausgebreitet. Durch sie seien die Wissenschaften, Künste, der Handel und die Industrie zu neuem Leben erweckt worden. Der Verfasser habe diese kurze welthistorische Zusammenfassung nur gemacht, um die naturgegebene Bedeutung Deutschlands aufzuzeigen, die zu allen Zeiten bestanden habe und die auch heute ebenso naturgegeben sei.

---

<sup>41)</sup> \*ALFRED STERN, *Gesch. Europas seit den Verträgen von 1815 bis zum Frankfurter Frieden v. 1871*. Berlin 1894. Bd. I, S. 477, Anm. 2, nach den Akten im Archiv des Pariser Auswärtigen Amtes und im K. u. K. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien.

<sup>42)</sup> A. A. C. STURDZA: *Le règne*. S. 376.

Im **e r s t e n** K a p i t e l wird nun der Zustand Deutschlands bis zum Ausgang der französischen Revolution skizziert.

Fruchtbar im Reiche der Gedanken, reich an Schätzen des Biedersinns und der Gottesfurcht, die stets ihm eigen waren, Opfer einer gewaltsamen Verbindung des Feudalsystems mit den überalterten Formen des römischen Reiches, ständig Schauplatz der blutigsten Zusammenstöße, habe Deutschland, von der Reformation bis zur Revolution hart schaffend, drei Jahrhunderte hinter sich gebracht, um in eine neue schreckens- und gefahrvolle Epoche hineinzugeraten. Der Vulkan des französischen Aufstandes habe das Land nur noch als das Trauergerüst des römischen Reiches angetroffen, das nicht einmal mehr seine sterblichen Reste einschließe. Obwohl überreiche fruchtbringende Keime eines neuen politischen Daseins auf deutschem Boden ausgestreut waren, bildeten sich doch ebenso viele Elemente der Zwietracht und die einzige Wurzel des Widerstandes gegen den Ansturm des revolutionären Frankreich bestand in einer gewissen nationalen Immunität und im Willen Gottes, der diese vor Ansteckung bewahrt hat. Hierin liege vielleicht das Geheimnis jener unbändigen Rivalität, die zwischen allen Nachbarvölkern sich wechselseitig fortpflanzt; gemildert und gebändigt durch das Gebot einer christlichen Brüderlichkeit werde sie dereinst aufhören, Schaden zu verursachen. Die Heilige Allianz bedeute den ersten Schritt zu diesem Ziel. Die Zerrüttung Europas wurde durch den Despotismus Napoleons vollendet, der an Rußland zu Schanden wurde. Dort mußte er seine Armee begraben. Europa war gerettet, die große Allianz wird geschlossen, die Gott mit dem Zeichen des Sieges krönt. Auch Frankreich ist seinem legitimen Herrscher wiedergegeben.

Im **z w e i t e n** Abschnitt des Mémoire wird der gegenwärtige Zustand Deutschlands erörtert, die Übel, die das Land bedrängen und die Mittel, die es heilen können. Die Anerkennung der rechtlichen Verhältnisse, die Bestätigung des gegenseitigen Besitzstandes, das Vergessen der Vergangenheit, die Verheißung einer blühenden Zukunft, alle diese konservativen Elemente bilden die Grundlage des neuen politischen Systems in Europa. Unter seinem Schutz habe Deutschland seinen neuen Bundesvertrag empfangen, der nur die Formel einer föderativen Bildung (*expression d'une fédérative*) sei, an die man sich binden mußte, um die Unabhängigkeit der deutschen Staaten nicht zu gefährden. An Stelle der kaiserlichen Macht als lenkenden Kraft hätte man eine kollektive Gewalt einsetzen müssen, die so lange auf dem Boden Deutschlands lasten würde, ohne Wurzel fassen zu können, bis die großzügigen Maßnahmen der völkischen Erziehung dieses föderative Gebilde belebt haben und bis alle wesentlichen Teile, die den Staat bilden, in ein- und denselben ordnenden Mittelpunkt gesammelt sein würden, man könne aber der physikalischen Tendenz, zur Ruhe zu kommen, nicht tatenlos entgegensehen,

gerade in dem Augenblick, da Frankreich wieder in die Reihe der unabhängigen Staaten eintrete, nachdem doch Deutschland den Schlüssel zu diesem System bilde. Auf die Frage, ob in Deutschland wahrhaft Ruhe herrsche, müsse man an einige Tatsachen der letzten drei Jahre erinnern: Der Fanatismus der Sekte Pöschels, die Meuterei von Breslau, der Lärm auf der Wartburg, der blutige Ungehorsam der Göttinger Studenten, die letzten religiösen Wirren in Sachsen, die Weigerung in Schwaben, die Steuern zu zahlen und endlich die Auswanderungen lassen auf ein Übel schließen, das man nicht leugnen sollte. — Die nur flüchtige Erwähnung der Ereignisse, die Sturdzas Bedenken verursachen, bedarf einiger Erläuterungen.

Die Pöschlianer waren eine von dem ehemaligen katholischen Geistlichen Thomas Pöschl (1769—1837) in Oberösterreich und Salzburg begründete chiliastische Sekte, der anfänglich auch die „Brüder und Schwestern in Zion“ angehörten. Einer ihrer Anhänger, der Bauer Johann Haas erschlug am 31. März 1817 in seinem „derb-massiven“ Teufelsglauben ein 19jähriges Mädchen, sein Patenkind, wobei er glaubte, ihr den Teufel ausgetrieben zu haben<sup>43</sup>). Ein ähnlicher Vorfall ist mit den religiösen „Wirren in Sachsen“ gemeint<sup>44</sup>). Der Müller Fischer und seine Frau, die dem Buße predigenden Heckenschneider Kloos nahestanden, töteten in Beyersdorf (Amt Leissnig) am 19. Juli 1818 den Bergmann Flor, den sie für den Teufel hielten. In beiden Fällen handelte es sich um Ausflüsse eines überstarken Teufelsglaubens und nicht etwa, wie die Zeitgenossen und vielleicht auch Sturdza annahmen, um religiöse Menschenopferungen. Die Meuterei von Breslau bezieht sich auf eine Revolte einiger landwehropflichtiger Männer, die am 22. August 1817 sich weigerten, den Eid zu leisten, da doch Friede wäre. Etliche von ihnen wurden auf die Festung Neisse gebracht, worüber deren Frauen in maßlose Erbitterung gerieten und, unterstützt von einem Teil der Bevölkerung, einen Anschlag gegen das Rathaus unternahmen, der von der Garnison niedergeschlagen wurde. Fünf Tage später war in Breslau vollständige Beruhigung eingetreten<sup>45</sup>). Der Göttinger Studenten-Aufruhr war am 2. Juli 1818 durch einen Zusammenstoß mit einem Metzger entstanden. Die sich daran knüpfenden Unruhen wurden durch die militärische Besetzung der Stadt unterdrückt. Die Studenten zogen sich aber nach Witzenhausen zurück und erklärten die

<sup>43</sup>) \*A. F. LUDWIG: *Neue Untersuchungen über den Pöschlianismus*. Regensburg 1906. S. 42/44. — *Realencyclopädie f. protest. Theologie u. Kirche*, hg. v. A. Hauck. Leipzig 1904 XV, 490/91.

<sup>44</sup>) \*Ehrenrettung des aufgeklärten Sachsenlandes, oder Ursache, Folgen und Ende merkwürdig-schrecklicher Begebenheiten neuester Zeit... Eine psycholog. Untersuchung... Naumburg 1818. S. 16—20: Der Heckenschneider Kloos und seine Bußvernehmungen.

<sup>45</sup>) \*F. G. ADOLF WEISS: *Chronik der Stadt Breslau*. Breslau 1888. S. 1122. — \*JULIUS STEIN: *Geschichte der Stadt Breslau im 19. Jh.* Breslau 1884. S. 59 ff.

Universität auf zwei Jahre in Verruf. Doch auch dieser Konflikt wurde bald beigelegt<sup>46</sup>). Der vorletzte Punkt, der erwähnt wird, betrifft den Steuerstreit, der in Württemberg zwischen den Ständen und der Krone, im Zusammenhang mit den Verfassungskämpfen im Herbst 1816 ausgebrochen war, jedoch durch den Tod König Friedrich I. am 30. Oktober 1816 ein rasches Ende fand<sup>47</sup>).

Zur weiteren Analyse des Mémoire zurückkehrend, gelangen wir zu den Schlüssen, die der Verfasser folgendermaßen formuliert:

Die Ursachen der Gärung, die in Deutschland herrsche und die früher oder später zu einer Explosion führen könnte, sind 1. die allgemeine Verschiebung der Individuen und der Gesellschaftsklassen als unmittelbares Ergebnis der Revolution, 2. das Schwanken und die Zerrüttung der religiösen Ideen, 3. die immer mehr wachsenden Gebrechen der öffentlichen Erziehung, denen kaum mehr zu steuern sei. Aus diesen drei Hauptquellen erfließen alle Übel, die Deutschland derzeit auf das ernsteste bedrohen. Zur *ersten* Ursache wäre noch zu sagen: Aus der allgemeinen Bewegung, die ein riesiges Anwachsen der Bevölkerung trotz Verwüstungen und Kriege vortäusche, entspringe a) ein ungefährer Wunsch nach Betätigung, der im Innern befriedigt werden müsse, um sich nicht nach außen zu verlieren, b) ein Streben der aufgeklärten Klassen nach Deutschlands politischer Einheit, c) eine Unzufriedenheit der unteren Klassen als Erbe des französischen Regimes in Deutschland. Zur *zweiten*: Der Mißbrauch der geistlichen Gewalt habe zu Widerständen geführt, die sich gegen die Obrigkeit selbst richteten. Die sozialen Stürme hätten aber, nachdem sie sich gelegt hätten, wieder den Leuchtturm der Religion aufflammen lassen, der im Schiffbruch der menschlichen Einrichtungen unerschüttert geblieben sei. Man dürfe sich aber nicht begnügen, das Licht wahrzunehmen, sondern man müsse dazu zurückfinden. Die Wiedervereinigung der reformierten Kirchen sei ein Beweis, daß in Deutschland die Religion ein dringendes Bedürfnis sei. Dieses bedeutende Ereignis könne aber nur durch einheitlichen Unterricht einer und derselben Lehre herbeigeführt werden, wie man ihn in Nassau einzuführen auf dem Wege sei<sup>48</sup>). Zur *dritten*: Da sich das Schiff des Staates, wie schon das Altertum erkannt habe, aus der Wiege der werdenden Geschlechter erhebe, wolle Sturdza Deutschland von diesem Gesichtspunkt aus betrachten. Die vorbereitende Erziehung wäre in Deutschland nicht zur Gänze mangelhaft, sie übe ihre Wirkung aber nur auf jene Mehrheit aus, die niemals Revolutionen gemacht habe. Im übrigen

<sup>46</sup>) \*FRIEDRICH SAALFELD: *Geschichte der Universität Göttingen . . . 1788—1820*. Hannover 1820, S. 41/44.

<sup>47</sup>) \*C. BELSCHNER: *Geschichte von Württemberg in Wort u. Bild*, Stuttgart 1902. S. 514.

<sup>48</sup>) Derzeit nicht zu ermitteln.

trachte hier jeder auf die Hochschulen zu gelangen. Was seien aber in Wirklichkeit heute die Universitäten? „Gotische Trümmer aus dem Mittelalter, unvereinbar mit den Einrichtungen und Notwendigkeiten des Jahrhunderts, in dem wir alle leben; zwecklose Körperschaften, die einen Staat im Herzen des Staates bilden; sie sind von einem Korpsgeist und von einer vererbten Anmaßung belebt, welche nur dazu dient, die Jugend zu verwirren und die öffentliche Meinung zu entstellen. Als Sammelplätze aller Irrtümer des Jahrhunderts erzeugen die Universitäten und halten alle falschen Theorien fest, alle Irrlehren, über welche die Mehrzahl der Zeitgenossen durch unheilvolle Erfahrungen bereits aufgeklärt wurde. Sie sind die unumschränkten Gebieterinnen über die Zukunft eines ganzen Volkes; keine Regierung verlangt von ihnen Rechtfertigung über das Wesen und die Methode ihrer Lehren. Das Schrifttum, die Wissenschaften, die Anwaltschaft, selbst der Altar sind ihnen anvertraut und nichts garantiert, daß sie dieses Erbgut der Staaten in Treue verwalten. Einer vollkommenen Disziplinlosigkeit ergeben, sind die Universitäten alle Tage in Gefahr, sich aufzulösen, und wenn etwas sie noch aufrecht erhält, so ist es einerseits die verführerische Anziehungskraft einer sogenannten akademischen Freiheit und andererseits das seltsame System mehrerer Regierungen in Deutschland, die darin verharren, eine Universität als eine Art finanzieller Spekulation zu betrachten, geeignet, Geld ins Land zu ziehen. Um diesen Preis ist an den Universitäten alles erlaubt. Außerhalb der Gesetze stehend, stürzt sich die Jugend in alle Übertreibungen, die sich aus dem Aufruhr des Geistes und der Verderbnis des Herzens herleiten. Sie beginnt den Lebensberuf nicht mit der Übung des Gehorsams, die einzig das dereinstige Befehlen lehrt, sondern sie lernt, im Alter des Gehorsams alles zu versuchen, alles sich zu erlauben, um dazu zu gelangen, nichts mehr zu achten und im reifen Alter alles umzustürzen . . . Die Lehrer, ihrerseits Kinder der nämlichen Grundsätze und derselben Schulen kümmern sich in ihrer Berufslaufbahn nur um die Honorare und die Popularität.“<sup>49)</sup>

Die unerläßliche Reform der Erziehung nun werde von vielen gefordert, deren Wünsche sich in folgende Punkte zusammenfassen lassen: 1. Aufhebung aller akademischen Privilegien. 2. Einführung der städtischen Polizei an Stelle der akademischen. Der Student sei vor dem Gesetz nur ein minderjähriger Staatsbürger, der auf eine gewisse Nachsicht, nicht aber auf Strafllosigkeit rechnen könne. Die Burschenschaft von Jena müßte von den Zivilbehörden überwacht werden. 3. Unabänderliche Festsetzung eines Lehrgangs für jedes einmal erklärte Berufsstudium. 4. Die Vorlesungen für die einheimischen haben von denjenigen, die für ausländische Studenten vorbehalten sind, getrennt zu sein. 5. Die Studienzeugnisse der Zöglinge des

<sup>49)</sup> Mémoire, S. 38—41.

geistlichen Standes sollen ungültig sein, wenn sie nicht von Bestätigungen guter Aufführung, ausgestellt vom akademischen Senat und der zuständigen Zivilbehörde, begleitet sind. 6. Der Lehrkörper dürfe sich nicht ausschließlich nach eigener Wahl ergänzen, die Regierung müsse die Wahlen entscheidend billigen. Um den Geist der Universitäten zu klären, wäre als Hilfsmittel die Gründung eines germanischen National-Instituts in einer Freistadt ins Auge zu fassen. Es erübrige sich noch, dasselbe zerstörende Prinzip im Deutschen Bund zu studieren, das für Sturdza im Mißbrauch der Preßfreiheit, die ihren höchsten Grad erreicht habe, zu bestehen scheint, dies vor allem, um die Jugend vor bösen Einflüssen zu bewahren.

Zusammenfassend wird festgestellt<sup>50)</sup>:

„Deutschlands Bedeutung, vom moralischen, intellektuellen und politischen Gesichtspunkt, hat seit dem 8. Jh. bis auf den heutigen Tag nicht aufgehört, sich stetig zu offenbaren. Man könne somit heute den Zustand der Ruhe, des Zusammenhangs und der nationalen Wohlfahrt Deutschlands nicht übersehen, ohne dadurch zweifellos die Existenz eines politischen Systems in Europa zu gefährden. Das würde heißen, die Grundmauern des Gebäudes eigenwillig zu untergraben, dessen Aufrichtung man angeblich plant. Die gegenwärtige Lage Deutschlands ist, abgesehen selbst von den Unzulänglichkeiten seines Bündnisvertrages, beunruhigend im Schoße des Friedens.“

Es werden nun die Ursachen der bedrohlichen Übel nochmals wiederholt und die Mittel, die Wandel schaffen könnten, angegeben: 1. Eine Vereinfachung des Verwaltungsapparates in allen Teilen Deutschlands sowie eine Verminderung der öffentlichen Lasten. 2. Den aufgeklärten Klassen in Deutschland ein Objekt für ihre unruhige Tätigkeit darzubieten. In Ermanglung der politischen Einheit wäre die Schaffung eines germanischen National-Instituts als Sammelpunkt der Ideen ins Werk zu setzen. 3. Die Beruhigung und Reinigung der gärenden religiösen Ideen. Um dazu zu gelangen, biete sich als einziges Mittel die Reform der Erziehung dar. In erster Linie wäre die in Entstehung begriffene Universität Bonn ins Auge zu fassen. 4. Die Beschränkung der Preßfreiheit in ganz Deutschland. Dieses Grundgesetz müßte von der Bundesversammlung seinen Ausgang nehmen und eine Ergänzung der Reformmaßnahmen für die Erziehung bilden. Alles verlange gebieterisch die Wiederkehr einer besseren Ordnung der Dinge in diesem Deutschland, „wo sich alle Schwierigkeiten zusammendrängen, in diesem Deutschland, wo man heute über die großen Interessen der menschlichen Gesellschaft beratschlägt, wie man ehemals hier für die Sache Europas und des Menschengeschlechtes gekämpft hat<sup>51)</sup>).

<sup>50)</sup> S. 59/60.

<sup>51)</sup> S. 66.

Eine ausführliche Analyse des *Mémoire*, wie auch die möglichst genaue Übersetzung einiger wichtiger Stellen schien sich zu empfehlen, da dies einerseits bisher in der zuständigen Literatur nicht geschehen ist, andererseits die Abfassung dieser Schrift und deren Folgen im Leben Sturdzas einen wesentlichen Wendepunkt bedeutet, sie hat zweifellos das Aufgeben seiner diplomatischen und Sekretär-Laufbahn verursacht und auch seine Zukunft in mehrfacher Weise beeinflußt, endlich hat sie ihm den Platz in der deutschen und universellen Geschichtsschreibung<sup>52)</sup> verschafft, den man ihm von da ab zugewiesen hat.

Es ist nun interessant zu sehen, wie Treitschke<sup>53)</sup> Sturdzas Broschüre beurteilt: „Mit lebhafter Teilnahme besprach man eine „Denkschrift über den gegenwärtigen Zustand Deutschlands“, welche der Zar auf dem Kongresse verteilen ließ. Ihr Verfasser Sturdza, ein sanfter, schwermütiger junger *Walache*, hatte dem russischen Kaiser vor kurzem eine phantastische Schrift zur Verherrlichung der griechischen Kirche überreicht und sich inzwischen ein wenig auf den deutschen Universitäten umgesehen. Der laute Freimut unseres akademischen Lebens erschreckte den Schüchternen; er glaubte in ganz Deutschland eine krampfhaft Unruhe, in der Studentenschaft eine geradewegs auf den Einheitsstaat gerichtete revolutionäre Bewegung wahrzunehmen und forderte im Namen der Religion und Sittlichkeit strenge Maßregeln gegen die Universitäten. . . Der ehrlich gemeinte, sehr unbedeutende Aufsatz fand, wenn auch nicht in allen Punkten, den Beifall des Zaren und der österreichischen Staatsmänner; die Preußen dagegen meinten, der junge Schwärmer rede wie der Blinde von den Farben.“

Kaiser Alexander hatte diesmal keine glückliche Hand bei der Wahl seines Beauftragten gehabt. Treitschke, wie fast alle Autoren, die sich mit diesem Thema beschäftigen, stellen eine Verbindung zwischen der apologetischen Schrift für die griechische Kirche und der Denkschrift über Deutschland her, die in gewissem Sinne allerdings, aber nur sehr schwach besteht, insoferne als hinter beiden der russische Wille, ganz Europa zu beherrschen, sich in verschwimmenden Konturen abhebt, das eine Mal auf kirchlichem, das andre Mal auf weltlichem Gebiete. Die teils schwärmerische, teils salbungsvolle Art des Konzepts, die ich den Stil der Heiligen Allianz nennen möchte, ist wohl beiden gemeinsam, doch ist die Verwandtschaft, unserer

<sup>52)</sup> Bei der Analyse und der Übersetzung haben wir die anonyme deutsche Ausgabe der „Denkschrift über den gegenwärtigen Zustand Deutschlands. Nach dem zu Aachen im Monate November 1818 erschienenen: *Mémoire sur l'état de l'Allemagne* übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. Frankfurt a. Main, im December 1818, in der Andreäischen Buchhandlung“ nur teilweise als Anhaltspunkt benützen können, da diese Verdeutschung meist sehr frei und stellenweise sogar fehlerhaft ist.

<sup>53)</sup> A. a. O. S. 485.

Ansicht nach, zwischen dem Mémoire und den Instruktionen, die Sturdza als Gehilfe des Prinzen Golizyn für die Abfassung von Lehrbüchern im Sinne der Offenbarung gab, stärker als die vorerwähnte Affinität. Dort hatte Sturdza die Verhältnisse der russischen höheren Schulen vor Augen, die die geistige Nahrung in streng abgemessenen, vielfach gesiebten Portionen den Zöglingen vorsetzten, wobei er wohl in erster Linie an die Alumnen der theologischen Studien denken mußte, die in Internaten unter Aufsicht des zuständigen Bischofs, in mönchischer Askese und Gehorsam erzogen wurden. Mit diesem Milieu vertraut, konnte er die deutschen Burschenschafter nicht begreifen, die Blutzugegen der Befreiungskriege gewesen waren und mit ruhmvollen Wunden bedeckt, das eiserne Kreuz auf der Brust, an der Niederringung Napoleons reichen Anteil hatten. Die Professoren vollends waren in Rußland eher beamtete Lehrer, ferne von Lehrfreiheit, streng an ihre Vorschriften gebunden. Das zweite Gravamen, die Preß- und Zensurfreiheit, konnte ihm, an den russischen Zuständen gemessen, ebenfalls überlebensgroß erscheinen. Dazu kommt noch das ihm eigene zurückgezogene und scheue Wesen eines Mannes, der seit frühester Jugend unter Aufsicht eines nur für ihn wirkenden Lehrers gearbeitet hatte, später sich am liebsten in seiner Studierstube aufhielt und dadurch den Zusammenhang mit dem heißer pulsierenden Leben seiner Alters- und Standesgenossen verloren hatte. Das ständige, wenn auch unausgesprochene Vergleichen mit der Lage im Reiche des Zaren und die Erinnerungen an seine eigene Jugend mußten zu falschen Schlüssen führen, denn das Korrektiv, das er durch seinen mehrjährigen Aufenthalt in deutschen Landen hätte gewinnen können, war aus nur oberflächlichen Anschauungen geschöpft.

Sturdzas Mémoire wurde für den Aachener Kongreß in 50 Exemplaren aufgelegt und nur den Souveränen und Regierungen übermittelt. Durch den preußischen Legationsrat Friedrich Schoell, einen der Mitarbeiter des Kanzlers Hardenberg, gelangte die Broschüre in die breite internationale Öffentlichkeit. Sie wurde in der „Times“ veröffentlicht; eben die von uns weiter oben zitierte französische Ausgabe, die in Wirklichkeit nicht in Paris, sondern in Frankfurt in der Druckerei Boselli hergestellt worden war, soll auf Schoell zurückzuführen sein. Auch in den Tübinger Politischen Annalen wurde 1819 der Text wiederholt. Der Inhalt war somit dem Publikum leicht zugänglich gemacht.

Ein Sturm der Entrüstung erhob sich im akademischen Deutschland; Professoren und Studenten, vor allem die Burschenschaft und ihre älteren Freunde, die sich grundlos angegriffen fühlten, setzten sich energisch zur Wehr, die verantwortlichen und politisierenden Kreise waren alarmiert.

Eine große Zahl von Flugschriften, wie sie in politisch bewegten Zeiten von der Reformation bis zum Jahre 1848 oft zu beobachten war, wurde auch

diesmal dem interessierten Publikum zum Kauf und zur Lektüre angeboten, zumal schon die Ereignisse auf dem Wartburgfest einige wenige Broschüren veranlaßt hatten.

War schon der Nachdruck des französischen *Originaltextes*<sup>54)</sup> ohne Zustimmung des Verfassers und gegen seinen Willen erfolgt, so stellt die *Frankfurter Übersetzung ins Deutsche*<sup>55)</sup>, von einem Vorwort und einer Schlußbemerkung des Herausgebers eingerahmt und mit zahlreichen Fußnoten versehen, eine scharfe Kritik dar.

Der Leipziger Professor der Philosophie Wilhelm Traugott v. Krug, der als Freiwilliger gegen Napoleon in den Kampf gezogen war, hat für das 2. Stück der Zeitschrift *Hermes*, das erst im April 1819 erscheinen sollte, eine Rezension des Sturdzaschen Aufsatzes geschrieben, die als Flugschrift schon im Jänner, somit noch vor dem Hefte, ausgegeben wurde: „\*Auch eine Denkschrift über den gegenwärtigen Zustand von Deutschland, oder Würdigung der Denkschrift des Herrn von Sturdza in juridischer, moralischer, politischer und religiöser Hinsicht. Von Prof. Krug in Leipzig. Leipzig: F. A. Brockhaus.“

Diese Kritik wurde von Fr. Franz X. de Villers ins französische übersetzt: „\*État actuel de l'Allemagne ou examen et réponse au mémoire de Mr. de Stourdza sur l'état de l'Allemagne sous le rapport juridique, moral, politique et religieux. Par le Professeur Krug de Leipsic. Leipsic: Librairie Brockhaus 1819.“

Krug sucht zunächst den Beweis zu erbringen, daß die Schrift, juristisch beurteilt, ein Pamphlet oder Libell und somit nicht ernst zu nehmen sei, dann, daß ihr Verfasser nicht berufen gewesen sei, über Deutschland zu schreiben, das er es nicht genügend gekannt habe und daß er ferner als Staatsrat unpolitisch gehandelt und die Idee der Heiligen Allianz gefährdet habe. Der Leipziger Rezensent hebt auch die Vormachtstellung hervor, die Sturdza der griechischen Kirche einräumt. Er verstoße aber, nach Krugs Ansicht, vor allem gegen das göttliche Gebot der Liebe gegen Gott und die Menschen. Den religiösen Verfehlungen der Pöschlianer und der Kloosianer in Sachsen wird die Schwärmerei der Frau v. Krüdener entgegengehalten, die „mehr Lärm in der Welt gemacht“ haben. Die Studentenhändel und ihre möglichen Folgen seien im *Mémoire* übertrieben, so auch die bürgerlichen Unruhen, die nur vereinzelt aufgetreten und längst beigelegt seien. Selbst die Auswanderungen seien nicht so schlimm aufzufassen, wie sie Sturdza betrachtet. Seine Kritik des Schulwesens renne zum Teil offene Türen ein, da viele Mißstände bereits behoben, andere Mittel aber, die er zu ihrer Bekämpfung empfiehlt, nicht anzuwenden seien. Eine andere, umfangreichere im *O p p o s i t i o n s-*

<sup>54)</sup> Den genauen Titel siehe S. 93.

<sup>55)</sup> Den genauen Titel siehe S. 100, Anmerkung.

blatte erschienene Kritik wurde auch ins französische übersetzt: „Examen critique du mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne. Traduit du journal intitulé Oppositionsblatt. À Jena chez August Schmid. 1819.“ Dieser anonyme Rezensent erhebt Einspruch gegen die fremde Einmischung in die inneren deutschen Angelegenheiten. Er ist erstaunt, daß sich die Angriffe Sturdzas gerade gegen diejenigen Institutionen richten, die sich Napoleons Haß zugezogen haben und die er vernichtet wissen wollte. Seine Ausführungen widersprechen dem wahren Sinn und den Absichten der Heiligen Allianz. Im übrigen wimmle der Aufsatz von Irrtümern und übersteige die Kraft seines Verfassers. Aus falschen Informationen leite er falsche Mittel zur Bekämpfung der Übel ab.

An die „teutschen Eltern, ihr Väter und Mütter, die ihr im Begriff seyd, eure Söhne auf die Hochschulen Teutschlands zu senden“, wendet sich „\*Der teutsche Anti-Sturza oder die teutschen Burschenschaften und das teutsche Volk. Arnstadt, in der Hildebrand'schen Buchhandlung 1819.“ Indem die Organisation der Burschenschaft geschildert und ihre Gesetze zum Teil wörtlich wiedergegeben werden, sollen die Eltern beruhigt und die idealen Bestrebungen der deutschen Jugend aufgezeigt werden.

Alfred Freiherr v. Seckendorff, verteidigt in seiner anonymen Schrift „\*Über teutsche Universitäten und Studenten. Ein Wort gegen Stourdzas Urteil über dieselben. Leipzig, bei Ch. E. Kollmann, 1819“ Deutschlands hohe Schulen, wobei er den Verfasser des Mémoire als der deutschen Verhältnisse unkundig und als begeisterten Anhänger der Reaktion kennzeichnet, um dann auf die Bedeutung der deutschen Universitäten in der Entwicklung der eigenen und der europäischen Kultur überzugehen und die Argumente Sturdzas zu entwaffnen; es fehlen auch nicht einige Hiebe auf die Burschenschaft.

Gegen die Professoren und ihr Verhalten als Lehrer zieht D. Johann Christian Gottfried Jörg, Professor der Geburtshilfe an der Universität Leipzig, somit ein Kollege Krugs, in seinen „\*Aphoristischen Winken zur richtigen Beurtheilung teutscher Universitäten und zur Beherzigung bei jetzigen zeitgemäßen Verbesserungen derselben . . . Leipzig, Industrie-Comptoir, 1819“ zu Felde, eine Reihe von Reformen empfehlend.

Über die „\*Academische Freiheit und Disciplin mit besondrer Rücksicht auf die preußischen Universitäten, Leipzig, F. A. Brockhaus, 1819“, handelt der „Staatsrath und Ritter Ludwig Heinrich v. Jakob, Professor der Philosophie und Staatswissenschaften in Halle“, wie alle seine Vorgänger von Sturdzas Angriffen ausgehend und Verbesserungen vorschlagend. Diese Schrift ist überdies noch durch den Umstand bemerkenswert, daß Jakob vor wenigen Jahren (1806—1816) an der russischen Universität Charkow

als Professor gewirkt hatte und Mitglied der Finanz-Kommission in St. Petersburg gewesen war.

Eine andere anonyme Flugschrift handelt „\*Über die neuesten Vorfälle in Göttingen. Ein Wort an die Unpartheiischen, Deutschland 1818.“

Die Frage „\*Hat Deutschland eine Revolution zu fürchten?“ Wiesbaden, L. Schellenberg, 1819“ erörtert Johannes Weitzel, der Herausgeber der Rheinischen Blätter, einem Sprachrohr der Nassauischen Regierung.

Eine tiefer schürfende Gegenüberstellung endlich vom volkswirtschaftlichen und kulturphilosophischen Gesichtspunkt des deutschen und russischen Wesens und der Verhältnisse in beiden Ländern, gibt in einem bereits früher erwähnten fast 400 Seiten umfassenden Buche der Berliner romantische Dichter Wilhelm v. Schütz: „\*Rußland und Deutschland oder über den Sinn des Mémoire v. Aachen.“

Die vorstehenden Flugschriften, die der reichen Sammlung der Berliner Staatsbibliothek entnommen sind, stellen nur eine Auswahl aus der Literatur dar, die an Sturdzas Mémoire anknüpft.

Doch nicht nur Professoren und Politiker widerlegten den russischen Staatsrat, sondern auch die deutschen Studenten verlangten Genugtuung.

Zwei junge Grafen, Dietrich Bocholtz (nicht Buchholz, wie er gelegentlich genannt wird) und Eduard Keller, offenbar der Bannerträger vom Wartburgfest<sup>56</sup>) forderten Sturdza zum Zweikampf. Dessen Antwort, er habe seine Schrift auf Befehl des Ministeriums verfaßt und sie wäre „pensé, écrit et rédigé sous l'ordre de Sa Majesté“ wurde ihnen durch den Prorektor zur Kenntnis gebracht, worauf sie erklärten, daß eine „Denk-, Schreib- und Handlungs-Maschine“ allerdings keine Genugtuung geben könne.

Der Briefwechsel wurde im Fränkischen Merkur in Bamberg (Nr. 70 v. 11. März 1819) veröffentlicht<sup>57</sup>).

Friedrich v. Gentz, der infolge eines Aprilscherzes, als dessen Urheber man den österreichischen Offizier Constantin Freiherrn d'Aspre verdächtigte, sich gleichfalls bedroht glaubte und sich somit in einer ähnlichen Lage befand wie Sturdza, berichtet in seinen Briefen an Metternich und Nesselrode ausführlich über die Wirkung der Denkschrift und fügt auch seine Meinung und seine Schlüsse hinzu, die sehr interessant sind.

Wir wollen zunächst den Konflikt mit d'Aspre betrachten, der übrigens später Maria-Theresien-Ordens-Ritter und ein bewährter Führer in der Armee Radetzky's bei Mortara und Novara werden sollte. Gentzens ungünstiges

<sup>56</sup>) TREITSCHKE, a. a. O. S. 425.

<sup>57</sup>) s. \*Briefe von und an Friedrich v. Gentz . . . 3. Bd. *Schriftwechsel mit Metternich*. 1. Teil. 1803—1819. München u. Berlin 1913. S. 361 u. Anmerkungen.

Urteil über ihn und seine Warnung an Metternich, der Offizier werde ihn in Italien kompromittieren, sind in der Folge unberechtigt geblieben<sup>58</sup>).

Am 1. April 1819 wurde im Weinhauser Landschlößchen des Wiener Hofrates ein Brief abgegeben, der folgende lapidare Worte enthielt: „Kotzebues Schicksal warne Dich! Er fiel von einem Dolchstich! Dir ist Gift bereitet.“ Am nächsten Tage wiederholte der Überbringer des Briefes seinen Besuch, um zu erfahren, ob das Schreiben weitergegeben worden wäre. D'Aspre erklärte zwar, von dem Briefe nichts zu wissen, hatte aber Sands Tat verteidigt<sup>59</sup>) und gedroht, er würde als Jenaischer Student verkleidet zu Gentz gehen, um ihm Schrecken einzujagen<sup>60</sup>). Der Bedröhte versicherte Metternich freilich, daß er gar keine Furcht empfinde, obwohl sein „Name auf den Proskriptionslisten der Fanatiker stehen müsse“<sup>61</sup>). D'Aspre war schließlich der Kurier, der Metternich diese Berichte, die Gentz über ihn verfaßt hatte, selbst nach Rom brachte<sup>62</sup>). Nesselrode schreibt seiner Frau am 21. Mai desselben Jahres<sup>63</sup>): „Wlodeck m'a raconté que depuis l'assassinat de Kotzebue, Gentz a tellement peur qu'il ne sort presque plus de chez lui, et que, dans son logement, il s'est barricadé au point qu'on a les plus grandes peines à parvenir chez lui“.

Über das Mémoire selbst äußert sich Gentz am 14. Februar 1819 folgendermaßen an den russischen Kanzler<sup>64</sup>): „Pour peu que vous ayez suivi nos abonimables journaux allemands, vous aurez vu quel orage infernal s'est élevé contre le pauvre Stourdza. Je l'avais prévu jusqu'à un certain point; mais l'explosion a surpassé mon attente. Je persiste à soutenir (et quand je serais tout seul de mon avis) qu'il y a dans son mémoire plusieurs passages d'une vérité profonde et d'un très grand mérite.“

Sturdzas Verhalten nach der Herausforderung zum Duell und nach den Presseangriffen schildert Adam Müller, der österreichischer Konsul in Leipzig war, Gentz am 3. April 1819<sup>65</sup>): „Der arme Stourdza liegt noch heut, hinter verschlossenen Türen und Sauvegarden verschanzt, zu Dresden, und eben passiert sein Schwager Edling von Weimar durch, um ihn wahrscheinlich zur Rückreise nach Rußland zu bewegen . . .“ um dann fortzusetzen: „Stourdza war ein edles, aber im hohen Grade ungeeignetes Instrument zu

<sup>58</sup>) Ebenda. S. 380.

<sup>59</sup>) Ebenda. S. 379.

<sup>60</sup>) S. 381.

<sup>61</sup>) S. 387.

<sup>62</sup>) S. 386.

<sup>63</sup>) \**Lettres et papiers du chancelier comte de Nesselrode, 1760—1850. Extraits de ses archives, publiés . . . par le comte A. de Nesselrode.* Tome 6, 1819—1827, S. 85.

<sup>64</sup>) Ebenda. S. 16/17. S. auch K. A. Varnhagen von Ense. *Denkwürdigkeiten.* Leipzig, 1859. IX, S. 408, 427/29.

<sup>65</sup>) Briefe von und an Friedrich v. Gentz, 3/1, S. 397—400.

solchen Unternehmungen. In großen Ideen vertieft, verfinstert durch häusliche Schicksale, ein Mensch ohne Triebe, daher völlig unpraktisch, zu austère in seiner Moral, daher zu indifferent in der Politik, auf eine großartige Weise fremd in allen okzidentalischen Verhältnissen . . .“ um zu beschließen „Der sitzt 8 Wochen in Weimar, liest dogmatische und homiletische Lehrbücher, indes alle Zeitungsschreiber, Broschürenfabrikanten von Deutschland ihn mit Schmach und Schmutz überdecken, rührt sich nicht; anstatt dem Kaiser posttäglich die Ladung zuzusenden, die er offiziellerweise empfängt, schweigt er, läßt (alles) unbedingt über sich ergehen, berichtet bis Ende Februar keine Zeile nach Petersburg, ruft keinen russischen Agenten in Deutschland zu Hülfe, da es doch, um z. B. die Krugschen Ungezogenheiten zu verhüten, nur ein leises Wort von Cancioff<sup>66)</sup> an den hiesigen Kabinettsminister gekostet haben würde. Nun reist er seiner kranken Augen wegen nach Dresden und Pirna, schweigt aber immerfort. Die Ausforderung an ihn wird bei seinem Schwager Edling in seiner Abwesenheit abgegeben; die alte Mutter läuft mit dem Briefe zum Großherzog, der die Jungen einstecken lassen will; Edling protestiert dagegen mit Recht, schickt den Brief durch Estafette nach Dresden: nun erst springt ihm die Geduld, er schreibt in ungeschickten Formen und sagt dreimal so viel als nötig ist, und hierauf nun endlich schickt er einen Generalsbericht mit den gehörigen Beilagen, und daß es zu toll geworden, nach Petersburg.“

In einem andern Brief an Metternich (15. März 1819) erörtert Gentz die russische Verantwortlichkeiten für Sturdzas Mémoire und gelangt zum Schluß, daß Kapodistrias die Schrift nicht gebilligt hätte<sup>67)</sup>; da er aber den Verfasser, der einer „seiner vertrautesten Freunde“ sei, leicht davon hätte abbringen können, müsse sie auf einen „ausdrücklichen Befehl des Kaisers“ zurückgehen. Hier trete einer der „Punkte“ zutage „in welchen Capodistrias nie des Kaisers hat Meister werden können“. Auch Nesselrode wäre mit der Schrift nur halb einverstanden und hätte deren mögliche Folgen klar gesehen.

Es wäre noch zu erwähnen, daß auch russische<sup>68)</sup> und rumänische Edelleute, die in Deutschland studiert hatten, Sturdzas Vorgehen mißbilligten. So hatte ihm sein Vetter Nikolaus Ghyka-Budeşti<sup>69)</sup> ebenfalls eine Forderung geschickt.

Zwei der Hauptthemen, die der Sekretär des Zaren in seinem Aufsatz entwickelt, die Frage des Erziehungswesens und der Preßfreiheit, greift

<sup>66)</sup> Russischer Gesandte in Dresden.

<sup>67)</sup> Briefe von und an Friedrich v. Gentz. 3/1, S. 362/23.

<sup>68)</sup> STERN: A. a. O. S. 478.

<sup>69)</sup> \*I. F. NEIGEBUR: *Die Donau-Fürstenthümer . . .* Breslau. 1855. 2. Heft: *Die Moldau-Walachen oder Romanen und der Russische Schutz . . .* S. 11.

auch Metternich auf, indem er seine Meinung darüber in einer Denkschrift niederlegt, die dem preußischen Polizeiminister Fürsten Wilhelm Sayn-Wittgenstein übersendet, aber auch Hardenberg sub rosa mitgeteilt wurde, eigentlich aber für den König bestimmt war und vom Staatskanzler noch in Aachen verfaßt wurde<sup>70</sup>). Daß ihn und Gentz auch später, im Hinblick auf die Zusammenkünfte in Teplitz und Karlsbad diese Angelegenheiten dauernd beschäftigten, ist allgemein bekannt und geht, wie nicht anders zu erwarten, auch aus dem Briefwechsel hervor.

Sturdzas Schrift enthält in nuce alle Punkte, die in den fünf Karlsbader Beschlüssen zusammengefaßt wurden und nach denen die innere Politik Deutschlands und Österreichs geleitet wurde. Er leitet somit, in gewissem Sinne, die reaktionäre Bewegung ein, die in Aachen eingesetzt und erst 1848, zugleich mit Metternichs Flucht, ihr vorläufiges Ende gefunden hat. Das ist eine historische Tatsache. Daß es aber nicht zu den Karlsbader Verfügungen gekommen wäre, wenn aus der Reihe der Ereignisse, die dazu geführt haben, etwa Sturdzas Mémoire gefehlt hätte, kann man wohl nicht annehmen.

Wie wir gesehen haben, war der junge russische Diplomat von Aachen nach Weimar gereist, wo ihn die Herausforderung der gräflichen Studenten erreichte. Hierauf zog er sich nach Dresden zurück, war aber dort nicht der russischen Gesandtschaft zugeteilt, wie einige seiner Biographen behaupten, sondern sollte sich einer schweren Augenoperation unterziehen<sup>71</sup>). Sturdza schielte, was auch auf seinen Jugendbildnissen zu erkennen ist; aus diesem Leiden dürfte sich der graue Star entwickelt haben, der nun operativ entfernt werden sollte, doch war er zur Zeit noch nicht operationsreif.

Durch Vermittlung seiner Schwester hatte er im April 1819 die Erlaubnis erhalten, sich nach Polen, somit auf damals russisches Gebiet, begeben zu dürfen. Dorthin begleitete ihn seine Mutter und seine Braut, die er bald darauf heiratete. Sie war das älteste Kind des vielleicht berühmtesten Arztes seiner Epoche, Christoph Wilhelm Hufeland (1762—1836), dessen Werk „Makrobiotik oder die Kunst das menschliche Leben zu verlängern“ (1796) in fast alle Sprachen der Welt, so auch in die japanische übersetzt wurde. Er wirkte seit 1784 als Hofmedikus in Weimar, dann als Professor in Jena und zählte auch Goethe zu seinen Patienten, in jener Zeit (seit 1798) war er königlicher Hofarzt, Professor und Direktor der Charité in Berlin<sup>72</sup>). Wilhelmine (Minchen) Hufeland wurde 1789 geboren, war somit zwei Jahre älter als ihr Mann. Sturdza dürfte sie 1818 in Weimar kennengelernt haben, da sie

<sup>70</sup>) STERN: a. a. O. 478.

<sup>71</sup>) A. A. C. STURDZA: *Le règne . . .* S. 376.

<sup>72</sup>) \*Hufeland, Leibarzt und Volkserzieher. *Selbstbiographie von Christoph Wilhelm Hufeland*. Neu hg. u. eingel. v. Dr. Walter Brunn. Stuttgart 1937.

im „Weimarer Maskenzug“<sup>73)</sup>, den Goethe zu Ehren des Besuches der Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna dichtete und der am 18. Dezember zur Auf-  
führung gelangte, die Maria v. Berlichingen verkörperte. Sie wechselte, wie  
auch die deutschen Prinzessinnen, die russische Großfürsten heirateten, beim  
Übertritt zum griechischen Bekenntnis ihren Taufnamen und nannte sich,  
wahrscheinlich zu Ehren der Zarin, Elisabeth. Der zweiten Ehe Sturdzas  
entstammt dessen einziger Sprößling, eine Tochter Maria, die 1820 zur Welt  
kam. Sie heiratete den Fürsten Eugen Gagarin, der seinem Familiennamen  
den seines Schwiegervaters beifügte. Es war dies der Neffe von Sophie  
Swetschine, der großen Konvertitin, die eine aufrichtige Freundin von Ro-  
xandra Sturdza war und auf die wir noch später zurückkommen werden.

Die näheren Umstände der ersten Ehe sind in tiefes Dunkel gehüllt.  
Nirgends ist der Name der ersten Frau genannt. Bezveconi<sup>74)</sup>, sein bessarabi-  
scher Biograph vermutet, Alexander hätte zwei Schwestern Hufeland zu  
Frauen gehabt, die erste hätte Katharina geheißen. Nun verzeichnet aber  
der in der Neuausgabe der Selbstbiographie Hufelands als Anhang veröffent-  
lichte Stammbaum der Familie nur 7 Kinder, deren Schicksal bekannt ist. Ein  
achtes Kind, das Sturdza vor Wilhelmine hätte heiraten können, ist nicht  
verzeichnet. Die Genealogie der Familie Sturdza kennt eine erste Ehe über-  
haupt nicht, obwohl an dem authentischen Zeugnis der Zarin nicht gezweifelt  
werden kann. Es ist uns daher leider nicht möglich, diese Frage zu klären.

In diesem Zusammenhang wollen wir uns nun den Stellen zuwenden,  
die sich in Goethes Werken über den russischen Kammerherrn vorfinden.  
Er fesselte die Aufmerksamkeit des weimarischen Dichters zunächst als  
theologischer Schriftsteller. Unter dem 15. April 1817 weist Goethes Tage-  
buch folgende Notiz auf<sup>75)</sup>: „Für mich *Considérations sur la Doctrine et  
l'Esprit de l'Église orthodoxe* par Alex. de Stourdza, ein bedeutendes, wohl-  
geschriebenes Buch, das wundersam in dem Jahre der Reformation erscheint,  
das von einer Seite den Katholizismus angreift, wo er noch verwundbarer ist,  
als von der protestantischen Ansicht her. Diese behaupten, sie seyen zur  
Einfalt der ersten Kirche zurückgekehrt; die Griechen behaupten, sie seyen  
dabei verblieben, wodurch die Argumente der Katholiken, die Priorität und  
das Alterthum betreffend wegfallen.“ Goethes Interesse für die griechische  
Kirche war durch die Erbgroßherzogin Maria Pawlowna geweckt worden,

<sup>73)</sup> Goethes Werke. *Großherzogin Sophie-Ausgabe*. I/16, S. 483. Vergleiche die  
Beschreibung des Festes im Tagebuch der russischen Hofdame Prinzessin Barbe  
Tourkestanow. (\**Journal tenu par la Pcesse Barbe Tourkestanow, Demoiselle  
d'honneur de S. M. l'Impératrice Maria Feodorowna*, 1818. Moscou 1884, S. 102/3  
[6. Dez. alten Stils 1818]).

<sup>74)</sup> Boierii Sturdza . . .

<sup>75)</sup> *Goethes Werke*, a. a. O., *Tagebücher*: III/6, S. 37.

die sich in Weimar ein Stück ihrer russischen Heimat aufgebaut hatte; bei der orthodoxen Kirche, die sie errichten ließ, fungierten russische Priester, zu denen der Olympier in persönlichen Beziehungen stand. So hat er am 17. April 1811 beim Erzpriester Jasnovskij am russischen Ostertisch gesessen<sup>76)</sup>. Sturdzas Ankunft in Weimar wurde am 6. Jänner 1819 verzeichnet<sup>77)</sup>. Einige Tage später, am 18., folgt die Bemerkung<sup>78)</sup>: „Spöttliche Anzeige des Stourdza'schen Werks in der Berliner Zeitung“, womit das *Mémoire* gemeint ist. Zusammenfassend wird er in den Tag- und Jahreshften für 1819 nochmals erwähnt<sup>79)</sup>: „ich sehe in dieser Zeit den Grafen Stourdza . . .“

Den vorerwähnten, sicherlich nicht zahlreich zu bezeichnenden Notizen über Sturdza in Goethes biographischen Schriften ist noch ein satirisch-polemische Gedicht anzureihen, das in der Großherzogin-Sophien-Ausgabe unter die „Invektiven“<sup>80)</sup> gestellt wurde und das vom Dichter nicht in seine endgültige Form gegossen wurde, die es zweifellos erhalten hätte, wenn es von ihm veröffentlicht worden wäre.

„Jenas Philister und Professoren  
Sagen, es habe keine Noth,  
Kotzebue sei zwar mausetodt,  
Doch niemand habe sich verschworen.

„Sie hoffen an den schönen Pfründen  
Doch vor wie nach den Herd zu zünden,  
Dieweil der Sodoms-Apfelbrei  
Gesunde Jugendspeise sei.

„Von Jenischen behaarten Molchen  
Sieht Stourdza sich bedroht mit Dolchen.  
Er steht! Ein Mann! Dann schreit er laut,  
Er flieht, es kommt ein Dolch, die Braut.“

Es ist noch zu bemerken, um Irrtümer zu vermeiden, die sich in einigen Aufsätzen eingeschlichen haben<sup>81)</sup>, daß das vorhergehende Gedicht in der

<sup>76)</sup> HUGO LANDGRAF: *Goethe und seine ausländischen Besucher*. München 1932; S. 44.

<sup>77)</sup> *Goethes Werke*. III/7, S. 6.

<sup>78)</sup> *Ibidem*: S. 7. Das Zitat von Goethe ist nicht richtig: In der königlich.-privilig. Berlinischen Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen (*Vossische Zeitung*) vom 14. Jänner 1819 ist nur eine ganz kurze Anzeige erschienen, wonach die Schrift von Sturdza zum Preise von 16 Gr. bei Duncker u. Humblot erhältlich sei. Goethe verwechselt vielleicht diese Notiz mit einer anderen uns unbekanntem.

<sup>79)</sup> *Ibidem*: I/36, S. 148.

<sup>80)</sup> Weimarer Ausgabe. I/5/1, S. 197.

<sup>81)</sup> EM. TR. SIMTION: *Centenarul lui Goethe*, in: „*Dimineața*“ Bukarest 31. I. 1932.

großen Weimarer Ausgabe „vom H . . . t ist die Rede“<sup>82)</sup> sich nicht auf Sturdza bezieht, sondern zu „Hans Wursts Hochzeit gehört“, wie aus dem kritischen Apparat hervorgeht.

Nachdem wir ausführlich die Geschichte des Sturdzaschen Mémoire und seiner Folgen erörtert haben, erübrigt sich eine Erklärung der ironischen Bemerkungen, aus denen sich das Gedicht zusammensetzt. Einzig das Wort „Molchen“ bedarf eines Kommentars, es ist dem Reim auf „Dolchen“ zu liebe gewählt worden, vielleicht weil sich an dieses Tier auch geheimnisvolle, sagenhafte Vorstellungen knüpfen. Mit den Molchen sind die Studenten gemeint, dafür spricht auch das Beiwort „behaart“, wobei man an die langen Haupthaare und Vollbärte denken muß, die die jungen Leute auf den Universitäten im Gegensatz zu den bartlosen Gesichtern ihrer Gegner, der Staatsmänner und Hofleute, ja überhaupt der Standespersonen (Kaiser Franz, Zar Alexander, Metternich, Hardenberg, Sturdza usw., usw.), trugen. Goethe mag auch die unerwartete Heirat des russischen Diplomaten mit einem Fräulein der Weimarer Gesellschaft überrascht haben.

Alexander Sturdza wird in der zeitgenössischen und späteren geschichtlichen Literatur, wie wir gesehen haben, „walachischer Bojar“ genannt. Mit dem Fürstentum der Walachei und dessen Hauptstadt Bukarest hat er nun aber bis zum Jahre 1828 keine Verbindung gehabt. Es müßte richtiger moldauischer oder bessarabischer Bojar lauten. In der Sprache der Zeit wurde jedoch die Bezeichnung „walachisch“ gebraucht, wenn man einen gemeinsamen Ausdruck für walachisch und moldauisch wählen, somit die nationale und nicht die staatliche Zugehörigkeit betonen wollte, wofür man heute rumänisch sagt, und wenn die Zusammenstellung „moldauo-walachisch“ zu pedantisch schien.

Der Herausgeber des Werkes „Le double parallèle . . .“ in den Oeuvres posthumes<sup>83)</sup> kennzeichnet Sturdza als „Grec de race, Moldave de naissance, Russe par adoption (qui) tenait à chacune de ces nationalités, unies entre elles par le lien indissoluble d l'unité religieuse.“ Er selbst erklärte in seiner Jugend<sup>84)</sup>: „Fils de parents émigrés, je ne connais point ma patrie, et je ne tiens à elle que par les souvenirs de mes parents. La Russie est mon pays; tout m'attache à elle: la religion, le devoir, l'habitude et mon cœur.“ I. Negrescu hat in einem Aufsatz<sup>85)</sup> auch die Frage untersucht, inwieferne Sturdza als moldauischer oder russischer Edelmann betrachtet werden könne und

<sup>82)</sup> S. 196 und I/5/2, S. 291/92.

<sup>83)</sup> Paris, Dentu, 1858/59 Bd. 2, S. 4.

<sup>84)</sup> *Notice sur la vie et les travaux d'Alexandre de Stourdza, in Oeuvres posthumes.* Bd. 3, S. 1.

<sup>85)</sup> J. NEGRESCU: *Alexandru Sturdza in: Viața Basarabiei.* I, Heft 1 (Jänner 1932), S. 19—27 u. II, Heft 1 (Jänner 1933), S. 27—37.

hat aus seinen Schriften Stellen zitiert, die für jede dieser beiden Thesen herangezogen werden können.

Ziemlich ergiebig ist in dieser Beziehung ein Reisetagebuch, das er während seines Aufenthaltes in Italien in den Jahren 1845 und 1846 geführt hat.<sup>86)</sup> Darin bezeichnet er Nowosielitza, das damals an der Grenze zwischen Österreich und Bessarabien lag, wie auch Reni an der Mündung des Pruth in die Donau, somit zwei bessarabische Orte, als Städte des russischen Reiches, beschreibt aber Kischenew, die Hauptstadt Bessarabiens als moldauische Siedlung und knüpft daran das Lob der moldauischen Landschaft überhaupt, als würde Bessarabien gar nicht unter russischem Regime stehen. An anderer Stelle<sup>87)</sup> spricht er die Hoffnung aus, daß die rumänischen Provinzen, die zu jener Zeit unter fremder Herrschaft waren, Bessarabien, Bukowina und Siebenbürgen mit der Moldau und Walachei in einem Reich vereinigt werden mögen, denkt also schon damals an das künftige Groß-Rumänien. Seine persönlichen Verbindungen zu den moldauischen Bojaren waren nie unterbrochen gewesen<sup>88)</sup>, er berät auch seinen Vetter Michael, den regierenden Fürsten der Moldau wiederholt in ersten Augenblicken und benützt seine russischen Beziehungen, um ihn zu informieren und ihm zu helfen<sup>89)</sup>. Besonders fruchtbar war seine Tätigkeit im Interesse der moldauischen Kirche, wie wir später sehen werden. Wenn wir eine Stelle aus dem Briefe, den der Staatsmann Kogalniceanu an seinen Souverän Michael Sturdza am 22. Februar 1837 richtete<sup>90)</sup>: „Quant aux Russes, ils ont été si souvent les bienfaiteurs de la Moldavie, surtout par la paix d'Andrinople, qu'ils peuvent faire oublier qu'ils nous ont pris la Bessarabie“, mit den Äußerungen Alexander Sturdzas vergleichen, werden wir verstehen, daß die Liebe für die Moldau die Verehrung für Rußland nicht ausschließen mußten, was besonders aus der Art hervorgeht, wie er an der Verwaltung Bessarabiens teilnimmt, als Kapodistrias und er, als dessen Gehilfe, vom Zaren beauftragt wurden, die Organisation dieser Provinz anzubahnen<sup>91)</sup>.

So erklärt es sich wohl, daß er sich in der diplomatischen Welt seiner Zeit als moldauischer Bojar eingeführt hat.

Das Mémoire hat er jedoch sicherlich in seiner Eigenschaft als russischer

<sup>86)</sup> *Le voyageur malgré lui*. 1847.

<sup>87)</sup> Siehe ST. CIOBANU: *Cultura românească în Basarabia* (Die rumän. Kultur in Bessarabien. S. 326/27.

<sup>88)</sup> A. A. C. STURDZA: *Règne . . . passim; Hormuzachi, Documente*. XX, S 801.

<sup>89)</sup> \*HORMUZACHI: *Documente*. Supl. I/4, S. 44/45.

<sup>90)</sup> KOGĂLNICEANU: *Scrisori . . . a. a. O.*, S. 71.

<sup>91)</sup> GHEORGHE BEZVECONNĂI (BEZVECONI): *Din vremea lui Alexandru Sturdza* (Aus der Zeit Alexander Sturdzas) in: *Din trecutul nostru*. IV (1936), Nr. 36—39. S. 73.

Hof- und Staatsbeamter verfaßt, ohne dabei irgendwie an die Moldau gedacht zu haben.

In diesem Zusammenhang kann man auch die Widersprüche klären, die aus den voneinander abweichenden Standesbezeichnungen seiner Familie und Person hervorgehen. Sein Vater erscheint in der Matrikel der Universität Leipzig als eques, sein in Berlin verstorbener und bestatteter Bruder Constantin wird Baron genannt, Goethe schreibt Graf Sturdza, er selbst fertigt nur einfach: de Stourdza. Da es in den Donaufürstentümern keinen erblichen Adel und keine Adelstitel gab und in Rumänien auch heute nicht gibt, sollen alle diese Bezeichnungen nur die Zugehörigkeit zum privilegierten Stand der Edelleute, der Bojaren, ausdrücken und nur ungefähren Analogien in anderen Ländern entsprechen. Es geht nirgend hervor, daß Sturdza der russische Grafentitel verliehen worden wäre<sup>92</sup>).

Die Folgen, die durch die Veröffentlichung der Denkschrift über Deutschland für ihn entstanden sind und sein Augenleiden, das gerade damals in ein akutes Stadium getreten war, haben ihn veranlaßt, nach Rußland zurückgekehrt, einen längeren Urlaub zu erbitten. Die zweite Hälfte des Jahres 1819 und einen Teil von 1820 verbringt er auf seinen Landgütern. Nachdem drei schmerzhaft Operationen die erwünschte Heilung nicht herbeiführen konnten, erhält er im Frühjahr 1822 einen unbegrenzten Urlaub, mit der Erlaubnis, sich in Odessa niederzulassen. Im nächsten Jahre fährt er nach Deutschland, um die schwankende Gesundheit seiner Frau zu festigen. 1825 weilt er in Ems, das folgende Jahr verlebt er in Paris. In diese Zeit fällt auch sein offizielles Scheiden aus dem Kultus-Ministerium.<sup>93</sup>)

Nur ein einziges Mal noch, zur Zeit des neuen russisch-türkischen Krieges, im April 1828, wurde er vorübergehend wieder mit einer diplomatisch-administrativen Mission betraut, in dem er zum Chef der diplomatischen Feldkanzlei bei der Armee des Generals Kisselew ernannt wurde, als welcher er mit dem moldauischen und muntenischen Divan an der Neuorganisation der Verwaltung der Fürstentümer mitarbeitete.

Enttäuscht durch die Ergebnisse des Friedens von Adrianopel und verstimmt über die Weigerung, ihn neuerdings im Kultus-Ministerium zu verwenden, nimmt er 1830 seinen endgültigen Abschied vom öffentlichen Dienst<sup>94</sup>), wobei er den Titel eines Geheimen Rates erhielt, nachdem er schon früher mit dem russischen St. Annen- und St. Wladimir-Orden I. Klasse ausgezeichnet worden war.

In der nun folgenden Epoche, die nicht ganz der zweiten Hälfte seines

<sup>92</sup>) BEZVECONI: *Boierimea Moldovei dintre Prut și Nistru* (Die moldauischen Bojaren zwischen dem Prut und Dnjestr). Bukarest 1940. S. 125/27 (Die Fam. Sturdza).

<sup>93</sup>) Oeuvres. III, S. 96.

<sup>94</sup>) Oeuvres. III, S. 129.

Lebens entspricht, lebt er als vermögender Privatmann und Latifundienbesitzer in Bessarabien und Süd-Rußland, teils in Sturdzeni im Bezirke Tigina (Bessarabien), das dem Landbesitze seiner Schwester Manzyr (Manzâri) benachbart war oder in Okna im Bezirke Cherson, teils in Odessa, wo er sich eine Villa erbaut hatte, die er „Prijut“ (Asyl) nannte. Er betätigt sich nun auch auf den Gebieten, die ihm sein Stand nahelegte, rief 1850 eine Vereinigung russischer Krankenschwestern ins Leben, die sich dann im Krimkriege bewährt haben, regte die Gründung der Gesellschaft der Landwirte im südlichen Rußland an, deren langjähriger Vizepräsident er war, und wirkte endlich in der Gesellschaft für Geschichte und Altertümer der neuen russischen Provinzen.

Vor allem aber hat er sich in dieser Zeit mit theologischen Studien befaßt, die er schon früher angebahnt hatte.

Sie haben ihm in Rußland den Beinamen eines Platon (Apologeten) der Christenheit eingebracht und fanden in seiner Grabschrift „Pobornik Pravoslavija (Verteidiger der Rechtgläubigkeit) ihre Anerkennung.

Es ist oft bemerkt worden<sup>95)</sup>, daß die Heilige Allianz zwischen einem katholischen Kaiser, einem protestantischen König und einem griechisch-orthodoxen Zaren geschlossen wurde, daß ihr somit eine christliche überkonfessionelle Religion zugrunde gelegt wurde. Wir glauben annehmen zu können, daß das überkonfessionelle Moment dem Zaren wohl bei der Begründung des heiligen Bundes vorgeschwebt hat, daß er aber später, mit dem Wunsche, Europa politisch zu leiten, auch an eine Vormachtstellung der griechischen Kirche oder daß er zumindest an eine vielleicht nur lose Vereinigung der protestantischen und griechischen gegen die katholische Kirche gedacht hat, wie sie z. B. vor dem jetzigen Krieg in gewissem Sinne zwischen der anglikanischen und griechischen Kirche bestanden hat<sup>96)</sup>.

Hatten aber bei Alexander I. diese Gedanken immerhin noch keine greifbare Gestalt angenommen, so war Alexander Sturdza sicherlich nicht interkonfessionell eingestellt<sup>97)</sup>. Er suchte zunächst dem nicht orthodoxen Europa die Lehre und die Formen des griechischen Bekenntnisses näherzubringen und zu erklären, es für diese zu interessieren. Seine bereits wiederholt erwähnten: \*C o n s i d é r a t i o n s p h i l o s o p h i q u e s e t m o r a l e s s u r l a d o c t r i n e e t l' e s p r i t d e l' É g l i s e o r t h o d o x e. Stuttgart und Tübingen, Cotta 1816, die ein Jahr später von August von Kotzebue unter dem Titel: „\*B e t r a c h t u n g e n ü b e r d i e L e h r e u n d d e n G e i s t d e r o r t h o d o x e n K i r c h e v o n A l e x a n d e r v o n S t u r d z a“ übersetzt und in Leipzig bei Paul Gotthelf Kummer, 1817 verlegt worden,

<sup>95)</sup> GENTZ: *Dépêches inédites*, I. S. 407.

<sup>96)</sup> WILHELM V. SCHÜTZ: *Rußland und Deutschland*. Leipzig 1819. S. 33/5.

<sup>97)</sup> IORGA, *Luarea Basarabiei si Moruzestu*. S. 169. — Oeuvres, III. S. 35.

bilden die Grundlage eines Gebäudes, an dem er bis zu seinem Tode weitergebaut hat. Der Auftakt seiner religiösen Schriften liegt jedoch einige Jahre zurück, in dem „Essai sur le mystère, pour servir d'introduction à la théorie des sentiments mystérieux“, den er 1810 verfaßt hatte und der erst aus dem Nachlaß veröffentlicht wurde<sup>98</sup>). Die Veranlassung zu den *Considérations* war die eifrige Tätigkeit der Gesellschaft Jesu und des sardinischen Gesandten Joseph de Maistre in Rußland gewesen, die zum Glaubenswechsel einer Reihe bekannter Persönlichkeiten besonders Frauen der hohen russischen Gesellschaft führte, die katholisch wurden. Ihre Reihe wurde durch die Prinzessin Alexis Golizyn, geb. Gräfin Alexandrine Protassow und deren drei Schwestern eröffnet, der u. a. die Gräfin Tolstoj, geb. Prinzessin Bariatinski, die Frau des Oberhofmarschalls folgte. Die berühmteste dieser Frauen aber war die ehemalige Hofdame der Zarin-Mutter, Madame Sophie Swetschine, geb. Soïmonow, die Gattin des Generals Swetschine, der unter dem Zaren Paul Gouverneur von St. Petersburg war. Die versuchte Konversion des jungen Alexander Golizyn, eines Neffen des Kultusministers, erregte dessen Unwillen in so hohem Grade, daß er den Zaren, nach seiner Rückkehr vom Wiener Kongreß, zu überreden vermochte, die Jesuiten aus Rußland zu verbannen<sup>99</sup>).

Beunruhigt durch diese Vorfälle, verstimmt über die Weigerung des Papstes, der Heiligen Allianz beizutreten und über dessen Mißbilligung der ihm so teuren Bibelgesellschaft, sah sich Alexander I. veranlaßt, Sturdza die hohe Summe von 20.000 Rubel einzuhändigen, damit er die katholische Bewegung in Rußland bekämpfen und das Abendland über die griechische Kirche aufklären und für sie werben könne<sup>100</sup>).

Der Verfasser der *Considérations* erörtert in der Hauptsache die dogmatischen Unterschiede, die zwischen der Lehre der katholischen und der griechischen Kirche bestehen. Der Beginn wird mit dem katholischen Glaubenssatz des „filioque“ gemacht, nach dem der heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgehe, während das griechische Bekenntnis diese Erweiterung nicht kennt. Die Erklärung der Dreieinigkeit, über die von der Tochter Jung-Stillings berichtet wird, deckt sich vermutlich mit diesem Kapitel. Bei der Frage der Erlösung wendet sich Sturdza gegen die päpstlichen Sündenablässe und gegen die Lehre vom Fegefeuer, die von der orientalischen Kirche nicht anerkannt wird. Es folgen die Feststellungen der abweichenden Auffassungen bei Erteilung der Sakramente: die Gegenüberstellung der Taufe durch Besprengung bei den Katholiken und durch Untertauchen ins ge-

<sup>98</sup>) Notice. S. 4. — Oeuvres. IV. S. 259—280.

<sup>99</sup>) M. I. ROUET DE JOURNAL: S. I., *Une russe catholique. Madame Swetchine*. Paris 1929. S. 26 ff., 103, 157 ff., 159 ff.

<sup>100</sup>) NIKOLAS MIKHAÏLOVITCH: A. a. O. S. 215.

weihte Wasser bei den Orthodoxen, die Spendung der Eucharistie in beiden Gestalten, mit gesäuertem Brot, die von der orientalischen Kirche geübt wird, ebenfalls im Gegensatz zur okzidentalen Tradition, die Beschränkung bei der Firmung, die bei der römischen Kirche nur der Bischof vornehmen darf. Weiters wird die Einfachheit der Liturgie betont, die im Osten ohne spätere Kürzungen zelebriert wird. Das päpstliche Primat, das dem Erzbischof von Rom eingeräumt wird, wird von Sturdza ebenso bekämpft wie die Vielfältigkeit und Organisation der katholischen Mönchsorden und die Ehelosigkeit der Priester. Alle diese Einrichtungen der katholischen Kirche werden, gestützt durch zahlreiche Zitate aus der Bibel und den Kirchenvätern, als spätere Einführungen gekennzeichnet, die von der ursprünglichen Lehre abweichen und teilweise auf irrig übersetzte oder interpretierte Stellen der heiligen Schrift zurückzuführen wären.

Sturdzas Schrift, die in gleicher Weise eine Polemik gegen die katholische und eine Apologie der orientalischen Kirche darstellt, hatte ziemliches Aufsehen bei der deutschen Leserwelt erregt und er war, als sein *Mémoire* von Aachen erschien, als Autor der Betrachtungen bereits allgemein bekannt. Wir haben auch gesehen, daß Goethe an seinen Ausführungen Interesse genommen hat und wie er seine Eindrücke zusammenfassend formuliert hat.

Die *Considérations* wurden ins Deutsche, Englische und Griechische übersetzt. De Maistre, Sturdzas Gegenspieler, der die griechische Kirche in Rußland mit der katholischen vereint wissen wollte, was bekanntlich in Siebenbürgen bei den Rumänen um 1700 und einige Jahre früher in Ostgalizien bei der ukrainischen Bevölkerung geschehen war und zur Gründung der griechisch-katholischen Kirche<sup>101)</sup> führte, hat ihn in einem zweibändigen Werke „*Du Pape*“, Lyon et Paris 1819<sup>102)</sup>, bekämpft.

Eine andere Schrift gegen Sturdzas Apologie erschien unter dem Titel: „*L'Eglise catholique, justifiée contre les attaques d'un écrivain qui se dit orthodoxe, par M \* \* \*, Lyon et Paris, 1822.*“ Ihr Verfasser war nicht, wie Großfürst Nikolaj Michailowitsch<sup>103)</sup> annimmt, die Gräfin Katharina Petrowna Rostoptschine, geb. Protassow, eine der vier konvertierten Schwestern, son-

<sup>101)</sup> Die bis ungefähr zur Zeit des Weltkrieges in Deutschland allgemein übliche Bezeichnung „griechisch-katholisch“ für die östliche Kirche kommt genau genommen nur diesem griechisch-unierten Zweig der katholischen Kirche zu. Für das orientalische Bekenntnis sollte der Ausdruck griechisch-orientalisch oder wie seine Anhänger sich selbst nannten, griechisch-orthodox verwendet werden. Nach dem Kriege wurde die nationale Bezeichnung wie bulgarisch-, rumänisch-, russisch- und serbisch-orthodox eingeführt, so daß griechisch-orthodox nur die in Griechenland herrschende Kirche heißt, was aber keine dogmatischen Unterschiede bedeutet.

<sup>102)</sup> I. de Maistre, *Oeuvres Complètes*, XIV, S. 56—57, 82—83, 96.

<sup>103)</sup> A. a. O. S. 214, Anm. 2.

dem Pater Rozaven<sup>104</sup>). Eine Neuausgabe veranstaltete Prinz Augustin Golizyn, 1864 unter dem Titel: „De la réunion de l'Église russe avec l'église catholique“. Die zahlreichen Übertritte zum katholischen Glauben nahm auch der Metropolit von Moskau, Philaret zum Anlaß, seine russisch und lateinisch geschriebenen „Entretiens d'un sceptique et d'un croyant sur l'orthodoxie de l'Église orientale“, Paris 1862, zu veröffentlichen, die vom Erzpriester Sudakow ins Französische übersetzt wurden<sup>105</sup>).

Das nächste Stück<sup>106</sup>) in der Serie religiöser Aufsätze von Sturdza ist: „Le double parallèle...“, in dessen zweitem Teil (Parallèle II) er die Considérations nach der protestantischen Seite hin ergänzt. Die erste Parallele (L'église en presence de la Papauté) resumierte in kurzen Kapiteln das schon früher von ihm über die Gegensätze der katholischen und östlichen Kirche gesagte. Der zweite Teil „Exposition de la controverse entre l'église orthodoxe et la réforme du 16<sup>e</sup> siècle“ geht von den Briefen<sup>107</sup>) aus, die in den Jahren 1573—1581 zwischen den Tübinger evangelischen Theologen und dem Konstantinopler Patriarchen Jeremias II. gewechselt wurden und aus denen schließlich sich auf beiden Seiten Bestrebungen herauskristallisierten, die beiden Kirchen in eine zu vereinigen. Der Vermittler war der Prediger bei der deutschen Botschaft in der Türkei Stephan Gerlach und, nach dessen Rückkehr in die Heimat, sein Nachfolger im Amte Salomon Schweigger. Da beide Teile die Meinung hatten, allein den rechten Glauben zu besitzen und nicht nachzugeben, ist dieser Versuch endgültig gescheitert. In den orthodoxen Konzilien von Jerusalem (1648) und Jassy (1641/42)<sup>108</sup>) wurden die Gegensätze noch schärfer herausgearbeitet und endgültig festgelegt.

Sturdza faßt sie in folgenden 7 Punkten zusammen. 1. Die Auffassung vom Glauben, der bei der orthodoxen Kirche von den guten Werken begleitet sein muß, um zur ewigen Seligkeit zu verhelfen. 2. Die Lehre von der Eucharistie, die eine wirkliche Transsubstantiation annimmt und sie nicht symbolisch oder nur im Glauben bestehend erklärt, wie Calvin und Luther es tun. 3. Die Einsetzung der kirchlichen Hierarchie durch Christus. Der Kirche obliegt die Predigt u. der Unterricht im Worte Gottes, sie spendet die Sakramente, während die Protestanten die Hierarchie aufheben und sich auf das Predigen

<sup>104</sup>) Rouet de Journal. S. 99.

<sup>105</sup>) Ebenda S. 108. — Oeuvres. III, 181.

<sup>106</sup>) Oeuvres posthumes. Bd. 2.

<sup>107</sup>) *Tübingen u. Konstantinopel. Martin Crusius und seine Verhandlungen mit der griechisch-orthodoxen Kirche.* Von George Elias Zachariades. Göttingen, 1941, (Schriftenreihe der Deutsch-Griechischen Gesellschaft. Heft 7.) — *Tübingen und Byzanz. Die erste offizielle Auseinandersetzung zwischen Protestantismus und Ostkirche im 16. Jh.* von Walter Engels — Marburg (Lahn) in: *Kyrios, Vierteljahrschrift f. Kirche und Geistesgeschichte Osteuropas.* V (1940/41), Heft 3/4. S. 240—287.

<sup>108</sup>) Sturdza gibt S. 36 die falsche Jahreszahl 1678 an.

beschränken, die Sakramente aber nur auf zwei reduzieren; 4. und 5. handelt von der Verehrung des heil. Kreuzes, der Jungfrau Maria, der Engel und der Heiligen wie auch vom Kultus der heil. Bilder und Reliquien, die von der reformierten Kirche abgelehnt werden; 6. verteidigt das Fasten und 7. erörtert, gleichfalls im Gegensatz zur Reformation, den Zustand der verstorbenen Seelen und die Gebete für die Verstorbenen.

Der Verteidiger des orthodoxen Glaubens scheint in beiden Fällen die Diskussion als beendet zu betrachten und eine Einigung für ausgeschlossen zu halten, doch das Unternehmen an sich, die Gegensätze abermals aufzuzeigen und den griechisch-orthodoxen Standpunkt neuerdings zu rechtfertigen, spricht immerhin dafür, daß er vielleicht doch angenommen habe, daß unter der Autorität des Zaren eine Milderung der Gegensätze in irgendeiner Richtung erfolgen und ein kleiner Schritt wenigstens, im Sinne einer Rückkehr zur ursprünglichen Kirche, gemacht werden könnte. So ist es wohl auch aufzufassen, wenn Iorga<sup>109)</sup> ihn einen „russophilen Reaktionär“ nennt, der „vom allgemeinen Triumph einer mystischen Orthodoxie träumte“.

In weiterer Folge hat Sturdza eine Art orthodoxer-theologischer Handbibliothek zum Gebrauche des Abendlandes veröffentlicht, zu der sich auch Schriften gesellen, die für die eigenen Glaubensgenossen, Kleriker und Laien, bestimmt waren. Seine Tätigkeit auf diesem Gebiete umfaßt sowohl Originalwerke als auch zahlreiche Übersetzungen; sein Blick richtet sich dabei nicht nur gegen Westen, sondern berücksichtigt neben den Bedürfnissen der russischen Christen auch die der Griechen.

Zur ersten Kategorie gehört die Übertragung ins Französische der ungekürzten Liturgie des heil. Johannes Chrysostomos und der rituellen Gebete (*Livres des prières à l'usage du chrétien orthodoxe d'Orient*. Paris 1852).

Ferner hat er, um dem Auslande Musterbeispiele russischer Kirchenberedsamkeit zu geben, Predigten des Moskauer Metropoliten Philaretos Drozdow<sup>110)</sup> und des Charkower Erzbischofs Innozenz Borisow<sup>111)</sup> in Paris herausgegeben.

Auch die alte Frage der Wiedervereinigung unter irgendeiner Form der drei christlichen Hauptbekenntnisse oder doch zweier davon, die seit dem Schisma und der Reformation von bedeutenden Theologen und Kirchen-

<sup>109)</sup> IORGA, *Die Einverleibung Bessarabiens* . . . a. a. O. S. 169. S. auch HEINRICH STEFFENS: *Was ich erlebte*. Breslau 1843. Bd. 8, S. 397.

<sup>110)</sup> PHILARÈTE BASILE DROSDOF: *Oraisons funèbres, homélies et discours, traduits par Alexandre de Stourdza*. Paris: Cherbuliez 1849.

<sup>111)</sup> Innocent, archevêque de Charkow . . ., *Première semaine de la Quadragésime, Homélies à l'usage de ceux qui se préparent à la pénitence et à la sainte communion, prononcées à Kiew par le R. P. Recteur Innocent, traduit du russe par Alexandre de Stourdza*. Ebenda 1846.

fürsten immer aufs neue angeschnitten wurde<sup>112</sup>), hat ihn nochmals beschäftigt, als er die Enzyklika an die Christen des Morgenlandes des Papstes Pius IX.<sup>113</sup>) vom 6. Jänner 1848 und die Antwort<sup>114</sup>) darauf des orthodoxen Patriarchen Anthimus von Konstantinopel, die von seinen Amtsbrüdern, den Patriarchen Hierotheus von Alexandrien, Methodius von Antiochia und Cyrillus von Jerusalem wie auch von den Mitgliedern der Synoden von Konstantinopel, Antiochia und Jerusalem unterzeichnet war, in französischer Sprache einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machte<sup>115</sup>).

In die zweite Art wird man seine russischen Briefe über die Pflichten des Klerus (*Lettres sur les devoirs du sacerdoce*<sup>116</sup>) und das griechisch verfaßte, später (1848) auch französisch erschienene Handbuch des orthodoxen Christen (*Ἐγχειρίδιον τοῦ ὀρθοδόξου χριστιάνου*, *Manuel du chrétien orthodoxe*<sup>117</sup>) wie auch den von ihm griechisch wiedergegebenen Katechismus des russischen Metropoliten Philaretos<sup>118</sup>) rechnen.

Eine mehr allgemeine Prägung weisen die Aufsätze „*Quelques mots sur la philosophie chrétienne*“<sup>119</sup>), sowie die Geschichte der rechtgläubigen Kirche unter der Herrschaft des Zaren Alexander I. auf, welche einen Ausschnitt aus den „*Notions sur la Russie*“ darstellt, die erst in die nachgelassenen Werke eingereiht wurden<sup>120</sup>).

Da in keiner der biographischen und autobiographischen Schriften, die auf uns gekommen sind, ein Hinweis zu finden ist, an welcher hohen Schule oder bei welchem Lehrer Sturdza sein theologisches Wissen erworben hat, müssen wir wohl annehmen, daß er einen systematischen Lehrgang nicht absolviert hat; folgerichtig wird auch nirgends erwähnt, daß er die geistlichen Weihen empfangen habe. Er ist somit als Laie anzusprechen, der sich seine außerordentlich umfangreichen Kenntnisse in unermüdlichem Selbststudium erworben hat. Erst nach 1845<sup>121</sup>) trat ihm in der Person des sibirischen Mönches Nikolaus Wassiljewitsch Nevodschikow (1822—1910), der später unter

<sup>112</sup>) A. PICHLER: *Gesch. der kirchlichen Trennung zwischen dem Orient und Occident*. München, 2 Bde. 1864/65.

<sup>113</sup>) Ibidem. I. S. 532/37. (*Litterae ad orientales*.) — A. DIOMEDES KYRIAKOS: *Gesch. d. orient. Kirchen v. 1453—1858*. Übers. v. Erwin Rausch. Leipzig 1902. S. 134/38.

<sup>114</sup>) PICHLER: a. a. O. I, 488—490.

<sup>115</sup>) Notice. S. 24.

<sup>116</sup>) *Moskau 1840*, in 4. verm. Aufl. 1844. — Notice. S. 20.

<sup>117</sup>) Notice. S. 13.

<sup>118</sup>) Ebenda. S. 20.

<sup>119</sup>) Ebenda. S. 21.

<sup>120</sup>) 1876. *Enciklopedičeskij Slovar*. Hg. v. F. A. Brokgaus u. N. A. Efron. St. Petersburg 1901. XXXI, S. 856 (Alex. Sturdza). — *Oeuvres*, II, 42—73 (*Institutions religieuses de la Russie*).

<sup>121</sup>) BEZVECONI: *Boierii Sturdza* .. in: *Arhivele Basarabiei*. VI (1934) S. 48.

dem Mönchsnamen Neophites als Erzbischof von Bessarabien wirkte, ein junger Helfer zur Seite.

Es wurden ihm auch als Laien, ähnlich wie seinem Chef im Kultusministerium, dem Prinzen Alexander Golizyn, öffentliche Funktionen anvertraut, die Fürsorge für kirchliche Einrichtungen bedeuteten. So war er Kurator der russischen Missionäre. Als solcher hat er über die Geschichte der Bekehrung der Kamtschadalen oder, wie er sie nennt, der russischen Amerikaner berichtet<sup>122</sup>). Zur Zeit, als sein Vetter Michael den Thron der Moldau innehatte, folgte er, 1843, dessen Einladung nach Jassy, um den höheren theologischen Unterricht in der Moldau neu aufzubauen. Er hat während dieses Aufenthaltes in seiner Heimat, die er damals zum letzten Male sehen sollte, das geistliche Seminar in Sokola bei Jassy reformiert<sup>123</sup>). Dabei wurde er von den Brüdern Scriban, den späteren Bischöfen Philaretes und Neophites unterstützt, welche dort als Lehrer wirkten und die hauptsächlichsten seiner Schriften ins Rumänische übersetzt haben<sup>124</sup>).

Das Gesamtwerk Alexander Sturdzas weist neben seinen vielseitigen theologischen Studien auch eine Reihe zeitgeschichtlicher Essays oder Plaquettes auf, die den Stempel von Chroniken der von ihm selbsterlebten Epoche tragen und somit Memoiren darstellen, wie er sie besonders in den späteren Jahren seines Lebens gerne niedergeschrieben hat. Sie sind jedoch nicht streng chronologisch geordnet, sondern monographisch um Landschaften und um Menschen gruppiert, die dem Verfasser teuer waren oder nahegestanden haben. Selbst die zwei Skizzen, die ihrem Titel nach der Epoche seines Meisters, des Zaren Alexander I. gewidmet sind, können nicht als Denkwürdigkeiten im hergebrachten Sinne gelten. Es sind dies die „Souvenirs du règne de l'empereur Alexandre: Souvenirs antérieurs à l'année 1812“<sup>125</sup>) und „Souvenirs du règne de l'empereur Alexandre (deuxième partie), depuis l'année 1816 jusqu'à 1818 inclusivement“<sup>126</sup>). Sie werden durch ein kurzes „Préambule“ eingeleitet, das den Geist des 19. Jh.s umschreibt, wie Sturdza ihn aufgefaßt hat und das mit dem Satze: „Le christianisme va s'élançer sur l'univers! Gloire à Dieu seul!!!!“ schließt.

Der erste Teil hebt mit der Thronbesteigung des Zaren (1801) an, schil-

<sup>122</sup>) Missions du Kamtchatka in Oeuvres posthumes, II, S. 190 ff.

<sup>123</sup>) ION C. FILITTI: *Domniile române sub Regulamentul organic* (Die rumänischen Regierungen unter dem Règlement organique) Bukarest 1915. S. 526/27. — BEZVECONI: *Din vremea . . .* S. 69.

<sup>124</sup>) *Dicționarul enciclopedic ilustrat „Cartea Romanească“*. Bukarest . . . — a) *Enchiridion*, übers. v. Eufrosin Poteca. 1832. b) *Lettres sur les devoirs du sacerdoce*, übers. v. Philaretes Scriban. 1843. c) *Études religieuses . . .* übers. v. Philaretes Scriban. 1844. d) *Le double parallèle*, übers. v. Neophites Scriban. 1851.

<sup>125</sup>) Oeuvres. III, S. 70—108.

<sup>126</sup>) Oeuvres. II, S. 109—124.

dert die ersten Jahre seiner Herrschaft im Gegensatz zur Regierung seines Vaters, des Zaren Paul, die als ein böser Traum betrachtet wird. Es wird ein unmittelbarer, scheinbar nie gelöster Zusammenhang zwischen der glücklichen Zeit Katharinas II., die Sturdza mit dem Prinzen de Ligne „le grand“ nennt und der Epoche ihres Enkels hergestellt. Eine glänzend entwickelte Psychologie des russischen Bauern und ein geschickt zusammengefaßtes Resumé der auswärtigen Politik von Peter dem Großen bis zu den Anfängen Alexanders I. bilden interessante Kapitel dieses 1. Teiles. Die mehr angedeuteten als beschriebenen Ereignisse reichen bis 1807, umfassen somit die „Jahre der Unentschlossenheit“, wie sie Großfürst Nikolaj Michailowitsch nennt<sup>127</sup>). Die Zeit, da Napoleon dem Zaren verbündet war, wird ausgelassen. Der zweite Teil, der im Titel zwar die Jahre 1816 und 1818 als Begrenzung angibt, bezieht sich in Wirklichkeit nur auf die Jahre 1811 und 1812. In diesem Abschnitt treten neben dem Kaiser besonders die Gestalten des Admirals Tschitschagow und des späteren Kanzlers Kapodistrias in den Vordergrund; diesmal spricht Sturdza als unmittelbarer Zeuge der Zeitereignisse. Bemerkenswert ist das grandiose außenpolitische Konzept, das Tschitschagow zur Einkreisung und Bekämpfung des Korsen — vorzeitig — entworfen hatte<sup>128</sup>).

Die Souvenirs sind sehr allgemein, fast dürftig gehalten, jedoch elegant im gepflegten Stil geschrieben, der die gebildeten und belesenen Schriftsteller jener Zeit auszeichnet. Religiöse Randglossen begleiten den Text wie z. B.<sup>129</sup>) die abschließende Bemerkung über den englischen Staatsmann Pitt: „Telle est la clairvoyance tant vantée des plus beaux génies, lorsque le Tout-Puissant se plaît à leur cacher la profondeur de ses desseins.“

1835 hat der gelehrte Theologe mitten aus den Bemühungen um religiöse Fragen in seinen „Notions sur la Russie“<sup>130</sup>) eine Monographie über Rußland für einen Freund entworfen, der, aus dem Ausland kommend, schon vorher über seine künftige Heimat informiert sein wollte. Diese ziemlich umfangreiche Aufsatzreihe wurde erst 1857, somit fast ein Vierteljahrhundert später, in den Oeuvres posthumes veröffentlicht, weshalb der überlebende Herausgeber auch einige Hiebe gegen Nikolaus I. führen kann. Als Motto für diese, stellenweise fast pedantisch anmutende Arbeit sollte das Bild gelten, das Rußland als ein zwischen zwei Klippen gestrandetes Schiff darstellt. Diese beiden Klippen sind, nach Ansicht des Verfassers, die Leibeigenschaft und die Gleichgültigkeit mit Bezug auf den religiösen Unterricht. Doch sind dies wohl mehr symbolische Leitgedanken, in Wirklichkeit ist meist von vielen andern Dingen die Rede: Nach einer kurzen Einleitung über die politi-

<sup>127</sup>) S. 9.

<sup>128</sup>) Oeuvres. III, 115 ff.

<sup>129</sup>) Oeuvres. III, 104.

<sup>130</sup>) Ebenda. II, S. 1—189.

schen und sozialen Verhältnisse, in die folgende Umschreibung des russischen Reiches eingeschaltet ist: „Depuis le climat du renne et de l'ours blanc jusqu'à celui de la cavale sauvage et du chameau; depuis les regions polaires et glaciales où végètent avec peine quelques mousses et quelques arbustes comprimés par un froid mortal, jusqu'aux fertiles contrées où le soleil mûrit le raisin et fait croître le mûrier, le lancier, le figuier et l'olivier mélancolique, tout dans ces espaces immenses obéit à un seul homme<sup>131)</sup>“, folgt eine genaue Analyse der Hierarchie und Kompetenz der „institutions secondaires en Russie“, wobei *secondaire* als „die souveräne Macht unterstützend“ zu verstehen ist. Es handelt sich zunächst um den Staatsrat, der auch den höchsten Gerichtshof für Rußland darstellt, da der Zar auch Richter ist. Die richterlichen und die Verwaltungskompetenzen für das ganze Reich werden eingehend erläutert. Weiters werden die militärischen und zivilen Rangstufen wie auch die höfischen Dienststellen und deren Gleichstellung erörtert. Die folgenden Kapitel behandeln die kirchlichen Einrichtungen, die Finanzen und den öffentlichen Kredit, das Volk, das Heer und die Marine. Den Ausführungen über das Volk ist gleichsam als Leitmotiv die von uns schon früher erwähnte Psychologie des russischen Bauern unter Anführungszeichen vorangesetzt. Nach der Behandlung der älteren innerrussischen Probleme folgt die Schilderung der Politik, die den eroberten Provinzen gegenüber angewendet wird. Den Beschluß der Monographie bildet die Darstellung der literarischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen in Rußland.

Den Übergang von den Aufsätzen mehr allgemeinen Charakters zu den vorwiegend biographischen Erinnerungen bildet eine Skizze<sup>132)</sup>: „Odessa. — Quelques traits de sa physionomie et quelques uns de ses souvenirs“. Nach einer der Landschaft gewidmeten Einleitung, in der die Hafenstadt am Schwarzen Meer „Monument de la renaissance de ces contrées“ genannt wird, „noble fleuron de la couronne de lauriers cueillie par nos grands capitaines, Odessa n'a pas encore un demi-siècle d'existence, et néanmoins elle compte et possède déjà, comme pour embellir ses esperances, bien des souvenirs“, sind die folgenden Seiten der Erinnerung des im Jahre 1821 von den Türken ermordeten Patriarchen Gregor V. gewidmet, dessen Leichnam nach Odessa gebracht und hier bestattet wurde. Das Lob von Odessa, durchsetzt von historischen Reminiszenzen, wird nochmals in einer mystischen Erzählung „Le solitaire de Mycone“<sup>133)</sup> angestimmt, die andererseits eine Exemplifizierung zu den allgemeinen Betrachtungen über die Vorahnungen bildet, die der „Essai sur le pressentiment“<sup>134)</sup> behandelt.

<sup>131)</sup> Oeuvres. II, 1—2.

<sup>132)</sup> Ebenda. III, S. 60—70.

<sup>133)</sup> Ebenda. III, S. 125—145.

<sup>134)</sup> Ebenda. IV. S. 249—258.

Die andern sieben Stücke, die im 3. Bande der Oeuvres posthumes enthalten sind, der deshalb auch den Titel „Souvenirs et portraits“ führt und denen wir uns nun zuwenden, sind ausschließlich Erinnerungen an Persönlichkeiten, die zur Zeit der Abfassung bereits das Zeitliche gesegnet hatten und weisen als großangelegte Nekrologe biographischen Charakter auf.

Der erste umfaßt die „Souvenirs de la vie de ma sœur pour ceux qui l'ont aimée<sup>135)</sup>. Da wir der Gräfin Roxandra Edling einen eigenen Aufsatz widmen wollen, werden wir uns mit dieser Gedächtnisschrift erst später eingehender zu beschäftigen haben. Von allen Schicksalsschlägen, die den Bruder gegen das Ende seines Lebens trafen, empfand er den den Tod seiner älteren Schwester, die ihm unendlich viel Liebe und Fürsorge geschenkt hatte, am schwersten.

Warme Worte der Dankbarkeit und Anerkennung, nicht ohne maßvollen Tadel seiner kirchlichen Politik, zollt er seinem Chef im Kultusministerium in der Schrift: „Le prince Alexandre Galitzine-Hommage à la mémoire de l'homme d'Etat chretien, mort en Crimée le 22 novembre 1844“<sup>136)</sup>.

Auch seines großen Gegners Joseph de Maistre, über den wir bereits an anderer Stelle gesprochen haben, denkt er in einer Skizze seines Lebens: „Le comte de Maistre“<sup>137)</sup>. Er wird seiner interessanten Persönlichkeit vollkommen gerecht, wenn er auch heftig gegen seine Versuche, Rußland dem Katholizismus zu gewinnen, und gegen sein Buch „Du Pape“ polemisiert.

1842, somit elf Jahre nach dessen Tod widmet er dem Reichsfreiherrn Carl vom und zum Stein ein tiefempfundenes, von aufrichtiger Bewunderung getragenes Erinnerungsblatt: „Le baron de Stein, dernier rejeton de sa race, décédé dans son château de Capenberg, en Westphalie, inhumé avec son écusson et le heaume en 1835“<sup>138)</sup>, den er noch 1826 in Nassau besucht hat. Sturdza sagt über ihn, als er 1812 nach Rußland kam<sup>139)</sup>: „Lui-même apportait l'expression des vœux et des espérances de l'Allemagne . . . sa présence et sa coopération à la veille du conflit, valaient une armée, et la franche vivacité de son langage avait quelque chose de ces chants de guerre qui inspirent le mépris des dangers en moment du combat“ und schließt sein Lebensbild mit den Worten<sup>140)</sup>: „Je n'ai jamais rencontré d'homme d'Etat, de personnage historique qui alliât si parfaitement en principe comme en action, le culte du passé, avec la connaissance intime du présent et le devouement à l'avenir . . . son nom retentira longtemps au foyer de cabanes, et la prospérité de sa patrie, comme un arbre séculaire, peut seule desormais lui servir de monument.“

<sup>135)</sup> Ebenda. III, S. 42—59 (1847).

<sup>136)</sup> Ebenda. S. 146—169 (1844).

<sup>137)</sup> Ebenda. S. 170—205 (1842).

<sup>138)</sup> Oeuvres. III, S. 206—224. Stein ist 1831 gestorben.

<sup>139)</sup> S. 209/10.

<sup>140)</sup> S. 224.

Eine von dankbarer Pietät durchleuchtete Würdigung des Lebens und Wirkens seines Schwiegervaters enthält die biographische Schrift: „C. W. Hufeland, esquisse de sa vie et de sa mort chrétienne“<sup>141)</sup>, der die Bibliographie seiner hauptsächlichsten Schriften beigelegt ist<sup>142)</sup>.

Die Biographien der gelehrten griechischen Mönche Eugenios Bulgaris (1716—1806) und Nikephoros Theotokis (1731—1800), die sich später in Rußland niederließen und zu Erzbischöfen von Cherson bzw. Astrachan auserwählt wurden, folgen. Beide waren Freunde von Sturdzas Familie und Skarlat Sturdza dankbar verbunden. Über ihren Aufenthalt in Deutschland, in Leipzig, wird ausführlich berichtet. (Eugène Boulgaris et Nicéphore Théotokis, précurseurs du réveil intellectuel et national de la Grèce<sup>143)</sup>).

Gleichfalls ein Denkmal der Freundschaft ist die: „Notice biographique sur le Comte J. Capodistrias, président de la Grèce“<sup>144)</sup>, die ihrem Umfange nach und infolge der persönlichen Erinnerungen eine bisher wenig beachtete Quelle zur Würdigung des griechischen Staatsmannes bildet, der lange Zeit an hervorragender Stelle auch in russischen Diensten gestanden war.

Sturdzas historische Aufsätze sind in einem überaus gepflegten, ansprechenden, leicht dahinfließenden Stil geschrieben. Seine große Belesenheit bewährt sich auch in diesem Falle. Zitate aus der hl. Schrift, aus kirchlichen Autoren seiner Zeit, Reminiszenzen aus der klassischen Literatur der Griechen und Römer, aus älteren und modernen französischen und russischen Autoren beleben die Darstellung ebenso wie häufig eingestreute Anekdoten um große Männer, die er im Laufe seines bewegten Lebens kennengelernt hatte. Das Verständnis für weitgespannte politische Konzepte fehlt ihm ebensowenig wie das Interesse für die rein menschlichen Züge seiner Helden. Er will in der Beurteilung gerecht sein, was ihm auch meistens gelingt; dabei schont er auch die höchsten Persönlichkeiten nicht, wenn er ihr Verhalten tadeln zu müssen glaubt. Seine Bemerkung, daß die russischen Kriegsminister den Heerführern die Stärke der verfügbaren Truppen immer in viel zu hoch gegriffenen Zahlen angaben, wodurch sich manche Niederlage und das Fehlschlagen vieler an sich richtig geplanter Aktionen erklärt, ist ebenso treffend wie interessant. Wie wohl nicht zu verwundern, macht sich der religiöse Standpunkt überall geltend, im Hintergrund der Darstellung tauchen immer wieder theologische und kirchliche Fragen auf. Ein leichter Weihrauchduft lagert über seinem ganzen Schrifttum, der sich bisweilen bis zu mystischen Vorstellungen verdichtet. Die persönlichen Mitteilungen in seinen Briefen

<sup>141)</sup> Ebenda. S. 225—262.

<sup>142)</sup> S. 264/6.

<sup>143)</sup> S. 266—311.

<sup>144)</sup> Oeuvres. III, S. 312—430.

weisen dieselben Eigenschaften auf, wie sie sich in den hinterlassenen Werken größeren Umfangs vorfinden.

Bezeichnend ist der mystische Schluß des Briefes, in dem er seinem Vetter, dem Fürsten der Moldau den Tod seiner Schwester anzeigt: „Adieu, mon Cousin, je trace ces lignes de ma main, comme pour Vous faire toucher ma blessure“<sup>145</sup>).

Daß er sich gelegentlich auch als Dichter versucht hat, im ganzen jedoch recht selten, erscheint bei seinem Bildungsgang ebenso verständlich wie das Notieren von Gedankensplittern und Lesefrüchten.

Die Beobachtung, daß im Rußland jener Zeit die Frau geistig auf einer höheren Stufe stand als die Männer, trifft auf Sturdza sicherlich nicht zu; er war zweifellos einer der gebildetsten Vertreter seines Landes.

Es erübrigt nun noch, einige Daten aus dem späteren Laufe seines Lebens nachzutragen.

Nachdem Sturdza seit seinem letzten Pariser Aufenthalt zehn Jahre lang die russischen Grenzen nicht mehr überschritten hatte, nimmt er im Frühjahr 1836 wieder die Strapazen einer Reise ins Ausland auf sich, um mit seiner Frau den 74jährigen Schwiegervater in Berlin zu besuchen. Er verließ jedoch sehr bald die preußische Residenz und fuhr, vor allem aus Rücksicht auf seine und seiner Gattin Gesundheit, in die Schweiz, von wo aus er Italien aufsuchen wollte. Im August 1836 weilte er in Oberried bei Bern, entzückt über die Schönheit der grandiosen Alpenlandschaft<sup>146</sup>). Hier erreichte ihn die Trauerbotschaft vom Hinscheiden des Vaters seiner Frau, weshalb er die Schweizer Sommerfrische vorzeitig abbrach und seine ursprünglichen Reise- und Badepläne zunächst aufgab. Den Herbst und Winter 1836 verbringt er in Berlin, besucht Vorlesungen an der Universität, nimmt am mondänen Leben der hohen Kreise teil und widmet sich der Erziehung seiner Neffen und des jungen Kogalniceanu, über die wir bereits früher Nachricht gegeben haben. Im darauffolgenden Frühjahr sucht er einen deutschen Badeort, wahrscheinlich Ems auf. Im Sommer war er wieder in Odessa.

Das Jahr 1843 brachte er auf Einladung seines Veters, des regierenden Fürsten, in Jassy zu, worüber wir ebenfalls an anderer Stelle berichtet haben. 1845 rüstet er zu seiner letzten Auslandsfahrt, nach Italien und Nizza, die zwei Jahre dauern sollte. Von da ab verblieb er in Odessa, nicht ohne gelegentliche Ausflüge nach seinen Gütern, den Besitzungen seiner Schwester und seiner Tochter zu unternehmen. In den letzten fünfzehn Jahren seines Lebens hat er eine Reihe von schweren Schicksalsschlägen erlitten. 1839 stirbt seine Mutter, drei Jahre später scheidet sein Schwager Graf Edling

<sup>145</sup>) HORMUZAKI: *Documente. Supplem.* I/IV, S. 275. Brief Nr. 198 v. 29. Jänner 1844.

<sup>146</sup>) Notice. S. 17.

in Weimar aus dem Leben, dessen Gattin Roxandra überlebt ihn nur um 2 Jahre, nach Jahresfrist verliert er den einzigen männlichen Nachkommen, seinen Enkel Alexander Gagarin-Sturdza. 1852 erkrankt er schwer, an seinem Aufkommen wird gezweifelt. Er erholte sich jedoch und konnte noch, umgeben von der Fürsorge seiner einzigen Tochter, den Beginn des Krimkrieges erleben. Als am 10. April 1854, gerade zur Stunde, da der Metropolit die Auferstehungsprozession um die Kathedrale von Odessa führte, das englische Kanonenboot „Tiger“ die Stadt bombardierte, am nächsten Tage dann und auch noch später seine Angriffe wiederholte, flüchtete er auf das Landgut seiner Schwester Manzyr in Bessarabien, wo er am 13. Juni 1854, 62 Jahre alt, einem Schlagfluß erlag.

Alexander Sturdza wurde unter dem Kanonendonner des russisch-türkischen Krieges von 1791 geboren und starb unter dem Getöse der Schiffsgeschütze im Krimkriege. Er wurde in Odessa neben der Auferstehungskapelle bestattet, die sich über dem Grabe seiner Schwester erhebt.

So hat sich der Kreis seines Lebens geschlossen, das in der Moldau begonnen hatte, ihn in der großen Zeit der Freiheitskriege in den politischen Zentren Europas eine, wenn auch nicht ganz große, so doch deutlich bezeichnete Rolle spielen ließ, und in frommen Werken und Schriften im Süden Rußlands ausklang.